

## Die Begegnung

---

Die Begegnung zwischen Cortés und dem Aztekenherrschern Montezuma<sup>1</sup> wird von Historikerinnen als der Höhepunkt und der entscheidende Moment in der Geschichte der spanischen Eroberungen angesehen.<sup>2</sup> Matthew Restall hat die Begegnung ein ganzes Buch gewidmet, in dem er die Begegnung in Großbuchstaben, »The Meeting«, schreibt, um sie in ihrer Signifikanz von anderen Begegnungen im 16. Jahrhundert abzusetzen. Für Restall ist die Begegnung ein ikonisches Narrativ, das in bildlichen Darstellungen den Konquistador gegenüber dem König Montezuma, der durch Krone und Federröckchen ausgewiesen wird, zeigt. Beispielhaft zeigt sich dies in einem Ölgemälde aus dem 17. Jahrhundert, das sich in der Sammlung J. Kislaks in der Library of Congress befindet.

In Wirklichkeit war die Begegnung aber von Gewalt geleitet und wuchs sich zu einer fehlgeleiteten Diplomatie aus, in deren Folge die Herrschaft Montezumas von den Spaniern mit Gewalt übernommen wurden.<sup>3</sup> Die Begegnung wurde zu einer der größten Begegnungen der Menschheitsgeschichte, dem Moment, in dem zwei Imperien, zwei große Zivilisationen unumkehrbar zusammengebracht wurden. Gleichzeitig beschreibt Cortés die Begegnung als eindeutige Unterwerfung des Aztekenherrschers unter die Oberhoheit des spanischen Königs.<sup>4</sup>

---

1 Eigentlich »Moctezuma.« Der Herrschernname ist in der Folgezeit zu »Montezuma« verballhornt worden. Ich benutze den verballhornten Namen, damit klar ist, dass hier nicht von faktografischen historischen Ereignissen oder Personen die Rede ist, sondern von ihrer Rezeption in den letzten 400 Jahren, und folge damit Restall.

2 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 35.

3 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. XXVI,

4 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. XXVIIIf.

Abbildung 1 – Die Begegnung in einem Ölbild vom Ende des 17. Jahrhunderts, Öl auf Leinwand, Jay I. Kislak Collection



Cortés bereitet seine Beschreibung dieses Moments lange vor, indem er am Anfang über den Weg zum Ort der Begegnung schreibt.<sup>5</sup> Auffällig ist, dass Cortés hier auf Seiten der Spanier offensichtlich der einzige Handelnde ist. Zwar beschreibt er ab und zu, dass »wir« weiterzogen, grundsätzlich scheint es aber so, als wäre Cortés den gesamten Weg allein gegangen und habe Montezuma so praktisch im Alleingang zur Unterwerfung gebracht.<sup>6</sup> Cortés' Beschreibung zeigt vor allen Dingen metaphorisch an, welchen Weg die Eroberer zurücklegen mussten, um schließlich zu der Begegnung mit Montezuma zu kommen.

»Auff volgenden tag bin ich auß dieser Statt verruckt/und wie ich auff ain halbe meil kommen/seind wir auff ain andern gepflesterten weg kom-

- 
- 5 Eine Zusammenfassung der Beschreibung des Cortés gibt auch Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 14ff.
- 6 Restall beschreibt als zweiten Mythos der spanischen Eroberung die Legende, dass Mexiko von einer »Handvoll von Abenteurern« unterworfen wurde. Vergleiche Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 27ff.

men/welcher da mitten durch ain See geht/auff welchem weg seind mir zwuo meil gezogen biß zuo der namhaftigen Statt Temistitan/welche da mitten in ainem See liegt/.../Aber auf ain halb meyl wegs/eh das man din die berümpft Statt Temixtitan kumpt/da lende sich ain anderer pfelesterter weg auff disen/von dem Land her/Daselbst ist aus ehr wol bewarten maur/mit zwaien Thürmen/welche umbgeben mit ainer maur in die braitin zwaier mann hoch/mit ainem Zwinger/und Zinnen in gantzen umbkraiß/welche maur begreiffst die zwen pfelesteren weg/... dahin mich zu emtpfahen seind kommen bey den tausent grosser Herren der Statt/all in gleiche gestalt kladenet/nach jrem brauch/unnd wie sy sich mir neherten/gebraucht sich ain yegklicher jrs Lands geberd/welche also gestalt ist/jren ain yegklicher in seiner ordnung/dieweil sy zuo mir traten mich zuo empfahen/beruoret das ertricht mit der hand/unnd kusset darnach die/zuo ainem zaichen ainer grossen Ehrentbietung/... Und nit weyt von der Statt war ain hiltzene Brugk/... nach dem ich aber über die Brugk kömmen bin/ist mir entgegen kommen der gewaltig Herr Muteczuma/mich zuo empfahen/und mit zwayhundert fürnemen Herren mit blosse füssen/und in ainer raichlichere verordneten kladenung/dann die vorigen/und zugen ye zwen und zwen in gestalt ainer Procession/thatten sich nach gegen den heüsern/ob schon der weg zimlich weyt war/und diß racht gar ain schöne lustbarkait/das diß gar nach ain meyl weg lang/schier ebens wegs weret/und so gestrack/das wir biß haben künden sehen von anfang des wegues biß zuo end./Und zuo baiden seyten seind sehr guote hewser/zum brauch zuo wonen unnd Tempels sachen/unnd der Herr Muteczuma zuge zwischen zwayen sehr grossen Herren/weltlicher der ain war der groß Herr/darvon oben meldung geschehen/der mich anzusprechen in ainer Sanfftein kam/Der ander war des Herren Muteczuma Bruoder/welcher regiert über die Statt/drauß ich den selbigen tag gezogen war. Unnd diese drey waren auch inn gleichförmiger kladenung beklaidet/außgenommen das der Herr Muteczuma schuoch an het/die anderen giengen barfuß/wiewol alle Burger sonst breüchlich ist schuch zutragen/Die jm zur rechtn unnd licken giengen/huoben jm die Arm empor/Ich näheret mich Jns mit dem pferd/unnd steyg ab/in zuo umbfahen/Aber die zwen Herren neben jm/winckten mir/ich sollte es nicht thuong/ich solt jn nicht anrüren/Sonder er der Herr Muteczuma sampt den zwayen haben vorhin gemelte Ceremony verrichtet/nach welcher er seinem

Bruoder/der vorhin mit jm gieng/bevelch gab/er sollte hinder mich stehn/  
Unnd er sampt dem anderen Herren gienge ain wenig vorhin.«<sup>7</sup>

Montezuma geht im Gegensatz zu Cortes nicht allein zur Begegnung, sondern ihm geht eine 200 Mann starke Gruppe von Adligen voraus, während er selbst von seinem Bruder und einem hohen Funktionär des Staates begleitet wurde. Diese sind es auch, die sich darum bemühen, dass das aztekische Zeremoniell eingehalten wird. Cortés zerstört dieses Zeremoniell, obwohl er darauf hingewiesen wird, es nicht zu tun, indem er Montezuma eine Kette um den Hals hängt, die er selbst getragen hat.

»Nach dem er mich hat angesprochen/seind kommen auch die andern zwayhundert Herren/darvon oben meldung geschehen/Und nach verrich-tem bewonlichem gebreng/tratt ain yegklicher wider an sein ort/darauß er mich zu empfahen getreten was. Und wie ich den Herren Muteczuma

---

<sup>7</sup> Ferdinandi Cortesii. Von dem Newen Hispanien. ..., S. XIII<sup>v</sup>. Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 70-73: »Am nächsten Tage brach ich wieder auf, und nach halbstündigem Marsche betraten wir einen Damm, der sich zwei Stunden weit durch die Lagune bis zur Hauptstadt Tenochtitlán (so nannten die Azteken ihre Hauptstadt) erstreckt, die mittlen in der Lagune gegründet ist. [...] Etwa eine halbe Legua vor der Stadt Tenochtitlán befand sich an der Einmündung eines anderen Damms, der vom Festland her sich mit unserem Damm verband, ein sehr festes Bollwerk, von einer zweistöckigen Mauer mit zwei Türmen und die Mauer ringsum von einer Brustwehr umgeben. Es beherrschte beide Dämme und hatte nur zwei Tore zum Eingang und zum Ausgang. Hier kamen mir etwa tausend Standesherren entgegen, um mich zu sehen und zu sprechen, Einwohner der Hauptstadt, alle in der gleichen und nach Landessitte sehr reichen Tracht. Bevor sie mich aber anredeten, vollbrachte jeder von ihnen, sobald er in meiner Nähe gelangte, eine bei ihnen gebräuchliche Zeremonie, indem er mit der Hand die Erde berührte und sie küßte. [...] Dicht vor der Stadt befindet sich nun eine hölzerne Brücke [...]. Als wir die Brücke überschritten hatten, kam uns der große Moteczuma mit etwa 200 Gefolgsleuten entgegen, alle barfuß und in der gleichen Tracht, aber noch reicher als die vorigen gekleidet. Sie kamen zu beiden Seiten der Straße heran, Moteczuma ging in ihrer Mitte mit zwei Herren zur Rechten und zur Linken. Der eine war jener große Herr (Cacama), der in der Sänfte zu mir gekommen und über den ich bereits berichtet habe, der andere der Kazike von Iztapalapa, ein Bruder des Herrschers. Alle drei waren in gleicher Weise gekleidet, nur daß Moteczuma eine Fußbekleidung trug, die beiden anderen aber barfuß gingen. Beide unterstützten ihn mit dem Arm. Als wir zusammentrafen, stieg ich vom Pferde und ging allein auf ihn zu, um ihn zu umarmen, aber seine Begleiter hielten mir die Hände vor, so daß ich ihn nicht berühren konnte, und sie sowohl als er machten mir die beschriebene Zeremonie, indem sie die Erde küßten.«

andredet/zohe ich ain halßband/so ich umb het mit edlen gestainen und Adamanten/ab/leget das dem Herren Muteczuma an sainen halß. Nach dem wir ain wenig wegs fürgeruckt waren/kam seiner verwandten ainer;bracht zway halßbender/gemacht auff form wie ain klainer Meerkreps/gewickelt in ain tuoch mit rodten Schnegken geweben/welche sy sehr hoch achten/An ainem yetwedern halßband hiengend acht golding Kreps/wunder künstlich gemacht/ainer zwerchen hand brait/und hat mir das von stund an umb den halß gethon/und ist alßbald den weg hingangen/den er herkommen was.<sup>8</sup>

Die nun folgende Rede Montezumas wird von Cortés als nur ihm gegenüber gehalten erwähnt. Dies ist besonders praktisch, da Cortés nun, ohne dass Gelegenheiten gehörte werden könnten, die Deutungshoheit über die Rede Montezumas hat. Restall hält es durchaus für möglich, dass Montezuma eine ähnliche Rede wie die von Cortés wiedergegebene gehalten haben könnte, aber dass seine Aussage eher ein Vorschlag oder ein Angebot in diplomatischer Rede war, das durchaus einen rationalen Grund hatte.<sup>9</sup> Denn Montezuma benutzte in seiner Rede vor Cortés die aztekische Version von herrscherlicher Sprache. Um höflich zu erscheinen, musste man am aztekischen Hof nicht direkt und unverblümt sprechen, sondern man sagt im Prinzip das Gegenteil von dem, was man meinte. Montezumas Rede, dass er und seine Vorgänger die Herrschaften nur in Erwartung des Cortés verwalteten, ist ein rhetorisches Verfahren, das genau das Gegenteil meint. In Wirklichkeit wies Montezuma darauf hin, dass er eine über mehrere Generationen verfolgbar legitime Herrschaft ausübte, was er, um seinen Gästen gegenüber höflich zu sein, in eine ausgeklügelte Bescheidenheit kleidete, was seinen kaiserlichen Status anging.<sup>10</sup>

8 Ferdinand Cortesii. Von dem Newen Hispanien, S. XIIIIR. Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 73: »Darauf näherte ich mich Moteczuma, nahm mein Halsband aus Perlen und Glasdiamanten ab und legt es ihm um den Hals. Darauf kam einer seiner Diener mit zwei in einem Korb verpackten Hummerhalssändern, aus roten Muscheln hergestellt, die sie sehr schätzen. An jedem Halsband hingen acht goldene Hummer von vortrefflicher Arbeit, etwa einen halben Fuß hoch. Er wandte sich zu mir und legte sie mir um den Hals.«

9 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 16.

10 Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 97f. S. 343 vergleicht Restall die Rede Montezumas mit einem Nahua-Theaterstück aus dem 16. Jahrhundert, »Die drei Könige«, in dem König Herodes die drei Sterndeuter mit einem Satz begrüßt und in seinen Palast einlädt, der von den Nahua als für einen König angemessen angesehen wurde: »Steigt zu eurem Haus herauf. Kommt herein. Esst, denn ihr seid in eurem Zuhause

Obwohl es nicht zulässig ist, rhetorische Verfahren von verschiedenen Kulturen einfach gleichzusetzen, scheint es sich bei Montezumas höfischer Rede um eine Art der in Westeuropa bekannten Dissimulation zu handeln. Indem Montezuma darauf hinweist, eigentlich seit Generationen nur Untertan des spanischen Königs gewesen zu sein, nimmt er Cortés' Argumentation vorweg und bejaht diese, um sie eigentlich zu verneinen. In Westeuropa waren Höflinge eine solche Art der Argumentation durchaus gewöhnt, doch hat Cortés hier ganz offensichtlich die Rede Montezumas bewusst missverstanden und sie mit dem Thema der Vorsehung versehen, die aus Cortés den zurückkehrenden Herrscher, bzw. den zurückkehrenden Gott Quetzalcoatl machte.<sup>11</sup>

»Also seind wir in der ordnung unnd waat/wie gemelt/fürgeruckt/biß das wir kommen seind zuo dem herrlichen und schönen Palast/uns zuo ainer herberg verordnet/Von stund an hat er mich mit geschloßnen henden in ainen weyten Saal gefürt/welcher vor dem Hof was darein wir gangen waren/hat mich da inn ain schönen/reichen/wolgezierten Sessel gesetzt/welchen er/mich darein zusetzen/da zuoberaten verordnet hat/und mir da ain weyl auff jn zuwarten bevolhen/Und über ain klain weyln/hat sich auffs gastlichest gegen mir gehalten ist zuo mir kommen mit mancherlay unnd vil geziert von Gold/Sylber/von Federn auff schöne und seltzame weiß gemacht/mit funfftausent kladern/köstlich von Seydin/und auff mancherlay art gestickt und geweben/welches alles nachmals und er mir geschencket/ist auch nidergesessen auff ainen andern Sessel/nit weyt von dem meinen/jm barait/hat also zuo mir geredet/Ees ist nur ain namhafte zwit/das wir auß unsern Chronicken und geschrifften wissen/das ich und alle die jhenigen/so in disen Landen gewont haben/auß disen Landen unsren ursprung nicht haben/sonder frembdling seind/auß weyten Landen hie einkommen. Wir wissen auch das wir ainen grossen Herren/dem wir underthon waren, hiehar in diese Land nachgeraiset seind/welcher uns dhie gelassen/wider haim geruckt ist/und nach lang verlauffner zeyt wider zuo uns kommen/unns gefunden das wir alle auß dieser Lands art Weyber genommen/Flecken zubewohnen fogenommen/darzu auch kinder aufgezogen hetten/welcher sich understuond uns wider von dannen zuführen/Aber wir haben unns dessen gewegert/haben in auch nit weyter

---

angekommen.« Dies waren offensichtlich Sätze, die für einen Herrscher im bei den Azteken als angemessen galten.

<sup>11</sup> Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 95f.

für ainen Herren oder Hertzog wöllen auffnemen/also ist der Herr hinweg geschaiden. Wir haben auch bißher darfür gehalten/das seine nachkömen wurden kommen/diese Land under sich zubringen/und uns als jre Leybaine und underthonen halten/Und so wir nachrechnen und dencken dem ort/daruon sie sagen euch hergezogen sein/Und was jr rümen von ewerm gewaltigsten und grossmechtigsten Herrn Kaiser/der euch hieher gesandt hat/glauben wir aygentlich/das er sey unser rechter Herr/unnd fürnämlich dieweil jr sagen/das er innen sey worden/das wir diese Land lange zeyt besessen haben. Derohalben setzen euch für/das wir gäntzlich woellen gehorsam sein/und euch an dessen statt und Namen für ainen herren erkennen/den jr sagen euch hieher geschickt haben/Es soll auch kain faehl oder mangel an unns erfunden werden/wöllen kainen betrug brauchen/Jr mögen über alles Land/was meiner Herrschaft underwürfflich ist/Regieren ewers gefallens/darin es wirt yederman gehorsamm laysten/Jr mögen auch alles dessen/so wir besitzen/nach ewrem wolgefallen gebrauchen/dann jr seind in ewrem aignen Land und hauß/...«<sup>12</sup>

- 
- 12 Ferdinand Cortesii. Von dem Newen Hispanien ..., S. XIII<sup>v</sup>-XIV<sup>r</sup>. Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 73-76: »Dann verfolgte er wieder seinen Weg die Straße entlang, bis wir an ein sehr großes und schönes Haus kamen, das er zu unserem Quartier bestimmt hatte. Moteczuma nahm mich bei der Hand und führte mich in einen großen Saal dem Hofe gegenüber, durch den wir eingetreten waren. Hier bot er mir Platz auf einer Estrade, die er für sich hatte machen lassen, und bat mich, ihn hier zu erwarten, worauf er sich entfernte. Kurze Zeit nachher, als meine Leute schon einquartiert waren, kehrte er zurück mit vielen Kleinodien aus Gold und Silber, mit Federbüschlen und 6000 Stück Baumwollzeug, sehr reich und verschieden gearbeitet. Nachdem er mir die Geschenke überreicht hatte, setzte er sich auf eine andere Erhöhung, die schnell für ihn hergerichtet worden war, und begann folgende Rede: ›Seit langer Zeit schon besitzen wir durch unsere Voreltern Kenntnis davon, daß weder ich noch alle jetzigen Bewohner des Landes Eingeborene sind, sondern vielmehr Fremde, die aus sehr entfernten Gegenden stammen. Wir wissen auch, daß unser Volk durch einen Herrscher hierhergeführt worden ist, dessen Untertanen sie alle waren. Er kehrte nach seinem Geburtslande zurück und kam erst nach so langer Zeit wieder, daß die Zurückgebliebenen sich unterdessen mit eingeborenen Weibern verheiratet, viele Kinder gezeugt und neue Ortschaften gegründet hatten, in denen sie lebten. Als er sie nun wieder hinweg zu führen gedachte, wollten sie ihm nicht folgen und ihn nicht einmal als ihren Herrn anerkennen, und so entfernte er sich wieder. Wir haben stets geglaubt, dass seine Nachkommen dereinst erscheinen würden, um dieses Land zu unterjochen und uns wieder zu ihren Untertanen zu machen. Nach der Gegend, aus der Ihr gekommen seid, d.h. von Sonnenaufgang her, und nach Euren Berichten von jenem großen König, der Euch entsandt hat, glauben wir und halten es für gewiß, dass er unser angestammter Herrscher sei, besonders

Cortés antwortete auf diese Rede sehr kurz: »Unnd fürnehmlich das ich Ewer Kaiserlichen Maiestat jnen inn jre gemüter einbildete/nämlich/das Ewer Kai-serliche Maiestat warlich dieser were/den sy vermainten künfftig sein.«<sup>13</sup>

Das Thema der Prophezeiung war zentral für Cortés Bericht und bleibt das wichtigste Thema der Eroberung bis heute. Bereits im 16. Jahrhundert nahmen sich die franziskanischen Mönche, die eine Geschichte der Eroberung schrieben, der Prophezeiung an.<sup>14</sup> Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wurde die Prophezeiung weiter ausgeführt. Nun waren es Männer mit Bärten und Rüstungen, von denen Montezuma glaubte, dass sie eine Erscheinungsform des Gottes Quetzalcoatl seien.<sup>15</sup> In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde hinzugefügt, dass die Azteken die Spanier für Götter hielten.<sup>16</sup>

In keiner anderen Erzählung der Eroberung durch Konquistadoren kam die Berichterstattung über die Begegnung näher an eine Geschichte der Unterwerfung heran. Gleichzeitig war es wichtig, die Begegnung als Unterwerfung zu erhalten und zu wiederholen, weil sie nicht nur die Eroberung Mexikos, sondern den gesamten Eroberungskrieg der Spanier während ihrer Kolonisation der Amerikas rechtfertigte. Die Begegnung wurde zum Urbild der Rechtfertigung. In der folgenden Zeit wurde die Geschichte von Montezumas Unterwerfung so oft wiederholt, dass sie für wahr gehalten wurde, dies auch in wissenschaftlicher Literatur. Als Quelle diente jeweils Cortés' Brief, da Historiker dazu tendieren, immer der ältesten Quelle zu glauben.<sup>17</sup> Doch

---

da Ihr gesagt, dass er schon seit langer Zeit Kunde von uns erhalten hat. Seid deshalb überzeugt, wir werden Euch gehorchen und Euch als Statthalter jenes großen Herrn anerkennen. Ihr mögt daher in meinem ganzen Lande nach Willkür befehlen, denn es wird befolgt werden, und über alles, was wir besitzen, mag Euch zu verfügen gefällig sein.«

<sup>13</sup> Ferdinand Cortesii. Von dem Newen Hispanien ..., S. XIV<sup>v</sup>. Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 76-77: »Ich antwortete nun auf alles, was er gesagt hatte, ihn in allem zufriedenstellend, wo es mir ratsam erschien, besonders ihn in seinem Glauben bestärkend, daß eure Majestät wirklich der längst von Ihnen Erwartete sei.« Vgl. Restall, Seven Myths of the Aztec Conquest, S. 18.

<sup>14</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 40f.

<sup>15</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 43.

<sup>16</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 45.

<sup>17</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 62ff. Vgl. S. 63f: »In this case, those sources are the canon of conquistador and chronicler accounts that underpin the traditional narrative, further rendered ›fact‹ by confirmation bias.« Vgl. auch Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 82.

die Begegnung war eine Lüge, die von den spanischen Hauptleuten weiter tradiert wurde.<sup>18</sup>

Nach Meinung der Spanier folgte die angeblich freiwillige Kapitulation Montezumas einer Art rechtlicher Logik. Seine Rede korrelierte perfekt mit dem Requirimiento, in dem fremden Herrschern die Möglichkeit gegeben wurde, sich zu ergeben, bevor die Eroberer ihren Krieg gegen sie begannen. So wurde Montezumas Rede explizit falsch verstanden und in ein spanisches Rechtsritual umgeformt, das für das spanische Publikum – der Brief des Cortés war ja gedacht, vor dem Hof des Königs vorgelesen zu werden – zu einer offiziellen Transformation der spanisch-aztekischen Beziehungen in eine Vasallenbeziehung wurde. Eine Transformation, derer sich wahrscheinlich sowohl Schreiber als auch Rezipierende bewusst waren, denn schließlich war Montezumas Rede von Cortés konzipiert worden.<sup>19</sup>

Das Thema der Wiederkunft des lang erwarteten Herrschers ist das Thema, um das herum die gesamte Rede Montezumas konstruiert wurde. Wie der Rest von Cortés' Beschreibung bezieht es sich viel eher auf ein spanisches Muster als auf eine aztekische Grundlage. Dies lag auch daran, dass die Rede von Cortes' indigener Dolmetscherin Malintzin ins Spanische gedolmetscht wurde und dass die Spanier den mexikanischen kulturellen Kontext, vor allem die ihnen eigentümliche Rhetorik, nicht kannten.

Schließlich liegt der Erzählung der innige Wunsch zugrunde, dass die Begegnung eine friedvolle Unterwerfung sein möge. Dies auch, weil Cortés seinem König eine positive Erzählung bieten wollte, als er die Rede aufschrieb. Immerhin stand er nach der Vertreibung aus Tenochtitlan in der *noche triste* mit leeren Händen da, als er den Brief verfasste.

Das spanische Muster, das der Unterwerfung Montezumas zugrunde liegt, war die Unterwerfung des letzten muslimischen Herrschers Boabdil auf der iberischen Halbinsel unter König Ferdinand vor den Toren Granadas. Die Rede, die Boabdil hielt, wurde als ein großer Meilenstein der spanischen Geschichte angesehen. Restall nimmt lediglich an, dass Cortés dieses große Ereignis in der spanischen Rückeroberung der iberischen Halbinsel als Modell für Montezumas Unterwerfung benutzt hat, das Karl V. ebenfalls im Gedächtnis sein musste.<sup>20</sup>

---

18 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 212f.

19 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 16.

20 Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 97.

Wie sehr diese Parallele im spanischen kulturellen Gedächtnis wenigstens des 19. Jahrhunderts präsent war, zeigt das Historiengemälde, das 1882 von der Kapitulation Granadas gemalt wurde, und das heute im Vorraum zur Grabkapelle der Katholischen Könige Ferdinand und Isabella zu sehen ist.

*Abbildung 2 – Francisco Pradilla y Ortiz, Die Übergabe von Granada, Historienbild 1882*



Das Sujet mit dem links sich ergebenden Boabdil mit seinem auf dem Boden stehenden Gefolge und den rechts auf den Pferden sitzenden katholischen Königen ist der Begegnung des 16. Jahrhunderts nachempfunden, wie er z.B. im Bild aus der Library of Congress zu sehen ist. Auch hier sieht man den sich ergebenden Herrscher auf der linken Seite, auf der rechten Seite sind die Konquistadoren in voller Rüstung und zu Pferde zu sehen. Im Hintergrund ist jeweils ein Berg zu sehen, auf dem älteren Gemälde der Popocatepetl, der Tenochtitlan überragte, auf dem neueren Gemälde ist auf dem Berg die Alhambra, der Palast von Granada, zu sehen. Auch in der osteuropäischen Imagination wird diese Konstellation mit kolonialen Eroberungen verbunden, wie in Stanisław Rostworowskis Bild »Gesandte Ermaks vor Ivan dem Schrecklichen« von 1884 zu sehen ist.

Das Bild zeigt, wie Ermak und seine Gefolgsleute, wie sie mit einer Unterwerfungsgeste das von ihnen eroberte Sibirien an Zar Ivan IV. überge-

Abbildung 3 – Stanisław Rostworowski, *Gesandte Ermaks vor Ivan dem Schrecklichen*, 1884, Öl auf Leinwand



ben. Sie stehen hier stellvertretend für die eroberten Indigenen dem Zaren und seinem Gefolge gegenüber. Der Künstler malte den Moment, in dem der Gemütszustand des Zaren von Zorn zu Gnade mit den ehemaligen Räubern übergeht, weil sie ihm Sibirien als koloniales Herrschaftsgebiet übergeben haben.

Bis zum 19. Jahrhundert hat sich offensichtlich die Gegenüberstellung von Herrscher und Eroberer in der historischen Imagination festgesetzt, die Eroberung und Übergabe von Kolonien konnte nach diesem Muster in Historienbildern wiederholt und dargestellt werden.

Bezeichnenderweise fand die Übergabe Granadas im Januar 1492 statt. Im Sommer desselben Jahres fuhr Columbus mit seinen Schiffen nach Indien und stieß auf die Inseln vor Amerika. Es ist also nicht zu verwundern, dass die beiden im gleichen Jahr stattgefundenen Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Spanier verbunden waren.

Die Begegnung als Höhe- und Wendepunkt der Erzählung von der Eroberung Mexikos ist früh im 16. Jahrhundert in das kulturelle Gedächtnis Europas eingegangen. Die Verbreitung der Schriften des Cortés hat dafür gesorgt.

Im Folgenden sollen die Begegnungen Stadens mit Ivan IV. in seinem Bericht untersucht werden. Die in der Beschreibung des Landes geschilderte Begegnung greift die Begegnung zwischen Cortés und Montezuma in signifikanter Weise auf und gibt gleichzeitig eine Rechtfertigung für einen Angriffskrieg, wie sie auch die Rede Montezumas gab.

## Fürstenberg

In dem Baustein, der von mir als Sondergut Staden 5 bezeichnet wird, erzählt Staden die Begegnung des Großfürsten Ivan mit Wilhelm von Fürstenberg. Staden beginnt die Episode mit einer größeren Einordnung. Der Großfürst befindet sich auf einem Feldzug gegen die Stadt Wilde in Litauen, von wo aus er dann die Stadt Riga in Livland einnehmen will. Es handelt sich also um eine Episode aus dem livländischen Krieg. Als sich Riga nicht ohne weiteres einnehmen lässt, weil es gut von den Polen verteidigt wird, lässt der Großfürst den alten Heermeister Wilhelm von Fürstenberg, den letzten Meister des Livländischen Ordens, zu sich kommen, der sich seit 1560 in russischer Gefangenschaft befand. Im Gegensatz zu den auf den letzten zwölf Blättern der Beschreibung geschilderten Untaten und unrechten Anschuldigungen wird hier dem Angeklagten Wilhelm von Fürstenberg kein Haar gekrümmt. Dies macht die Episode so einzigartig nicht nur in der Beschreibung, sondern in den gesamten Staden-Papieren. Die folgende Analyse beruht auf der Annahme, dass beide Episoden parallel strukturiert sind, auch wenn Teile der Parallelen in Opposition zueinander stehen.

Die Episode wird im Manuskript ab Blatt 12<sup>v</sup> mit großer Sorgfalt geschildert:

»Da solches der grosfürchte hörete, liß er nach dem hermeister Wilhelm Forstenbergk schicken. Denselbigen liß er vor sich stellen. Der grosfürchte in seinem habit mitsamt seinem eldesten sohne. Die in Aprisna studen im sahl kegen dem grosfürschten auf der rechten hand, und die semaken herren stunden gegen dem grosfürschten auf der linken hand. Der Wilhelm Fürstenbergk stund in seinem habit vor dem grosfürschten. Ich stund nit weit von Wilhelm Fürstenbergk und dem dolmetscher Caspar von Wittenbergk, dass ich zuhören muste, ob der tolmetscher recht dolmetschte.

Also hup der grosfürchte an und sprach: »Gewesener hermeister in Lifflande! Wir wollen dich begnadigen und wollen dich wieder in Liffland ein-

setzen, alleine du solst uns geloben und auch mit dem eide becreftigen, dass du auch das andere überige als Revell, das Stift Riga und Kurland, auch alles, was zu deiner vorigen regirung gehörtet hat, zu dir kriegen willt. Nach dir soll der junge hermeister Wilhelm Ketler regieren in unserem veterlichen erbe bis an die secant der Ostsehe.« Wilhelm Fürstenbergk antwortet dem grosfürschten und sprach: »Solches habe ich nicht gehöret oder gewusst, dass Liffland dein veterlich erbe sein sollte bis an die secant der Ostseh.« Der großfürschte sprach: »Hastu denn auch gesehen feur, schwert, morden und totschlahen und wie du und andere aus Liffland gefenglich sein wegkgeföhret? So gib nun antwort, was wilstu tun?« Da antwortete Wilhelm Fürstenbergk: »Ich habe dem Römischen Reiche einen eid getan, darbei will ich leben und sterben.« Hiervon wart der grosfürschte zornigk und Wilhelm Fürstenbergk wart wieder nach Lubelin geschicket; sonsten sollte er mit dem grosfürschten vor Riga gezogen (sein).<sup>21</sup>

Die Szene wird in allen Einzelheiten beschrieben. Der Großfürst steht in der Mitte, mit seinem ältesten Sohn, rechts von ihm Personen aus der Opričnina, links von ihm Personen aus der Zemščina. Der Großfürst kommt hier ganz ähnlich mit zwei Reihen seines Gefolges vor, wie auch Montezuma mit zwei Reihen von Noblen aus Mexiko dem Cortés entgegenging. Beim Großfürsten werden diese Gefolgsleute eingeordnet als aus Opričnina und Zemščina stammend. Der Großfürst ist wie Montezuma nicht allein, sondern von seinem Nachfolger begleitet, hier seinem Sohn Ivan Ivanovič. Zwar ist Montezuma von zwei Königen begleitet, doch legt Cortés in seiner Erzählung nur Wert auf den einen den beiden, den er den »Bruder« Montezumas nennt. Bei ihm handelt es sich um Montezumas Nachfolger und Mitkönig Cuauhtémoc. Auch die Moskoviter Großfürsten führten ihre Söhne – im Falle Ivens III. den Enkel – als Mitregenten ein.<sup>22</sup>

Diesen gegenüber stehen drei Menschen aus dem Heiligen Römischen Reich, der ehemalige Heermeister Wilhelm von Fürstenberg, der Dolmetscher Caspar von Wittenbergk, sowie Heinrich von Staden.

<sup>21</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 29-33.

<sup>22</sup> Vgl. Soldat, Cornelia: »Primogenitur und Konsensherrschaft unter Vasilij III. und Ivan IV. in Moskowien«, in: Die Macht des Herrschers. Personale und transpersonale Aspekte, hg. von Mechthild Albert, Elke Brüggen und Konrad Klaus, Göttingen: V&R unipress, Bonn University Press 2019 (=Macht und Herrschaft. Schriftenreihe des SFB 1167 »Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive«; 4), S. 219-237.

Der Gegensatz »Europäer« und »Indigene« wird hier durchaus ausgespielt. In seiner Rede hält sich der Großfürst nicht lange mit einer Begrüßung Fürstenbergs auf, sondern kommt direkt zum Punkt:

»Gewesener hermeister in Lifflande! Wir wollen dich begnadigen und wollen dich wieder in Lifflant einsetzen, alleine du solst uns geloben und auch mit dem eide becreftigen, dass du auch das andere überige als Revell, das Stift Riga und Kurland, auch alles, was zu deiner vorigen regirung gehört hat, zu dir kriegen willt. Nach dir soll der junge hermeister Wilhelm Ketler regieren in unserem veterlichen erbe bis an die secant der Ostsehe«<sup>23</sup>

Das Angebot des Großfürsten ist klar: Wilhelm von Fürstenberg soll für ihn als Heermeister in Livland herrschen, nach ihm kann sogar sein jetziger Nachfolger Wilhelm Kettler anstelle des Großfürsten regieren. Allerdings muss Fürstenberg hierzu dem Großfürsten einen Eid schwören und in seinen Dienst eintreten.

Die Rede des Großfürsten ist für einen Menschen im Reich sehr erhellend, das Wichtige wird am Schluss hervorgehoben. Livland gehört zum »väterlichen Erbe« des Großfürsten, und zwar bis an die Ostsee. In der Erzählung macht Fürstenberg relativ schnell klar, dass es genau dieser Punkt ist, an dem er sich anstößt: »Solches habe ich nicht gehört oder gewusst, dass Liffland dein veterlich erbe sein sollte bis an die secant der Ostseh.«<sup>24</sup>

Den Protagonisten aus dem Heiligen Römischen Reich ist ebenso wie dem implizit anwesenden Kaiser, an den die Schrift gerichtet ist, vollkommen klar, dass Livland ein Teil des Reiches ist und war und niemals zum Großfürsten von Moskau gehörte. Der Anspruch, den der Großfürst herstellt, ist also der ungeheuerliche, dass ein von alters her zum Reich gehörendes Land vom Großfürsten als sein Vatererbe bezeichnet wird, also sozusagen als von alters her seinem Reich zugehörig.

Die Argumentation, die dem Großfürsten hier von Staden in den Mund gelegt wird, ist sozusagen die umgekehrte Argumentation, die Cortés Montezuma in den Mund gelegt hat. Montezuma wusste angeblich, dass sein Reich Teil des großen spanischen Reiches war, unter dessen Herrscher er sich zu unterwerfen hatte. Der Großfürst hingegen maßt sich an, einen Teil des großen römischen Reiches seit alters her für sich zu beanspruchen. Und er tut dies auch, indem er die Gewalt beschreibt und Fürstenberg vor Augen führt,

<sup>23</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 31f.

<sup>24</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 32.

mit der er Livland unterworfen hat: »Hastu denn auch gesehen feur, schwert, morden und totschlählen und wie du und andere aus Liffland gefenglich sein wegkgeführt?«<sup>25</sup> Im Prinzip droht der Großfürst hier mit dem Recht des Stärkeren.

Im Gegensatz zu Montezuma, der sich in seiner Rede den Ansprüchen des spanischen Königs beugt, verneint der Großfürst die deutschen Ansprüche und hält sich allein aufgrund von »Feuer, Schwert, Morden und Totschlag« dazu berechtigt, Livland, das doch zu den Landständen des Reiches gehörte, als sein Vatererbe zu beanspruchen. Diese Uneinsichtigkeit des Großfürsten in den Vorrang des Kaisers in Livland ist eigentlich schon Grund genug für einen *bellum iustum*. Bei den Azteken müsste es erst einen Aufstand gegen die Spanier geben, bevor man ihr Reich in einem gerechten Krieg komplett zerstören konnte.

Fürstenbergs Antwort unterstreicht in all ihrer Lakonizität den Irrtum des Großfürsten über Livland: »Ich habe dem Römischen Reiche einen eid getan, darbei will ich leben und sterben.«<sup>26</sup> Den Eid hat Fürstenberg natürlich in seiner Zeit als aktiver Heermeister in Livland geleistet. Dass sich der Großfürst also mit seiner Anmaßung, Livland sei sein Vatererbe, absolut im Unrecht befindet, ist hier deutlich.

Während in der Erzählung der Begegnung Cortés sich im Wesentlichen als alleinige handelnde Figur darstellt und sein Gefolge höchstens einmal durch einen nachlässig geschriebenes »wir« andeutet, beschreibt Staden noch zwei weitere handelnde, bzw. nicht wesentlich handelnde Personen.

Der Satz, in dem Staden die weiteren Personen, Fürstenberg, Wittenbergk und sich selbst in diese Episode einführt, ist aus mehreren Gründen herausragend in den »Aufzeichnungen«. Staden spricht hier zum ersten und einzigen Mal in der ersten Person Singular. Während er in der Selbstbiografie ständig von sich selbst und in der ersten Person spricht, kommt in den beiden Teilen des Textes, die explizit für den Kaiser gedacht sind, die erste

---

25 Staden, Aufzeichnungen, S. 32.

26 Staden, Aufzeichnungen, S. 32.

Person Singular nur dreimal vor, hiervon zweimal im Anschlag und einmal in der Beschreibung Moskoviens.<sup>27</sup>

Die am Anfang des Textes aufgemacht Opposition Großfürst mit Opričnina und Zemścina rechts und links und ihm gegenüber Fürstenberg wird von Staden durch sein »Ich« erweitert. »Ich stand nit weit von Wilhelm Fürstenbergk...« merkt er an und zeigt sich hiermit als eine der handelnden Personen in der Szene. Und um zu verdeutlichen, warum er plötzlich in dieser Szene auftaucht, fügt er an »... und dem dolmetscher Caspar von Wittenbergk, dass ich zuhören muste, ob der tolmetscher recht dolmetschte.«

Die Szene wird also um noch eine Person erweitert, Caspar von Wittenberg, der offenbar Dolmetscher des Großfürsten war. In welcher Art Staden dem Großfürsten eigentlich gedient hat, wird aus den gesamten Papieren nicht unbedingt klar. Hier aber dient er ganz offensichtlich nicht als Dolmetscher, sondern als derjenige, der die Arbeit des Dolmetschers überwacht und gegebenenfalls korrigierend eingreifen kann. Er positioniert sich also nicht nur als »Ich«, sondern – entgegen zu seiner Stellung nahe Fürstenberg – als derjenige, dem der Großfürst am meisten vertraut, denn er wird zu Überwachung des folgenden Dialogs eingesetzt.

Mit der expliziten Einführung eines Dolmetschers und der Bemerkung, dass er selbst den Dolmetscher zu beaufsichtigen hatte, rekurriert Staden auf den in Restalls Zählung fünften Mythos der spanischen Eroberung, den Mythos der (Fehl-)Kommunikation.

In Cortés' Erzählung haben Montezumas Rede von seiner Unterwerfung und Cortés' Antwort darauf im Palast stattgefunden. Cortés erwähnt keinen Übersetzer. Restall hält dies für ein Paradox von Kommunikation und gleichzeitiger Fehlkommunikation, wie es während der anfangs geschilderten wortlosen Kommunikation zwischen Cortés und Montezuma, als sie gegenseitig Ketten austauschten, schon geschah. Nach seiner Meinung haben beide ihre Position als Autoritäten ihres jeweiligen Landes verdeutlicht und gleichzeitig gezeigt, dass sie wollten, dass die Begegnung freundlich und respektvoll abließ.<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 30. D. N. Al'sic merkt in seiner Analyse der Staden-Papiere an, dass der Anschlag, obwohl in der ersten Person geschrieben, das Wort »ich« nur zwei oder drei Mal enthält, die Aufzeichnungen jedoch das Wort »ich« nicht haben. Diese Fehleinschätzung liegt wohl daran, dass Al'sic die russische Übersetzung von Polosin benutzt. Vgl. Al'sic, »Zapiski Genricha Šadena«, S. 138.

<sup>28</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 82.

Der Mythos der Kommunikation war von den Konquistadoren bereits während der Eroberung konstruiert worden und herrschte in der Kolonialzeit vor. Für die Spanier war es eine Erleichterung zu erklären, dass sie mit den indigenen Völkern ohne Probleme kommunizieren konnten, denn dies unterstützte ihre Behauptung, dass die Indigenen freiwillig unterworfen und christianisiert worden waren. Zwar wurde dieser Mythos auch schon im 16. Jahrhundert, vor allen Dingen durch den Dominikaner Bartholomé de las Casas, infrage gestellt, doch war er bis ins 20. Jahrhundert hinein lebendig. Der Semiotiker Tzvetan Todorov hält Cortés für einen Meister-Zeichenleser. Kolumbus dagegen wird von Todorov als Verlierer in der Kommunikation dargestellt, weil er noch nicht einmal an einer Verständigung mit den Indigenen in der Karibik interessiert war. Gleichzeitig sieht Todorov auch die Mexikaner als schlechte Zeichenleser, was in ihrem Untergang resultierte, so dass sie im Prinzip an Fehlkommunikation untergingen.<sup>29</sup>

Cortés suchte bereits am Anfang der Expedition nach einer Möglichkeit, mit den Azteken zu kommunizieren. Bevor er in Veracruz die Schiffe zerstörte, machte er an einem anderen Ort in Yucatán Halt, wo er zwei schiffbrüchige Spanier aus den Händen der Maya befreite. Einer von diesen, ein Priester namens Aguilar, diente ihm als Übersetzer für die Maya-Sprache. Als Cortés 20 Sklavinnen geschenkt wurden, war darunter eine, die sowohl Maya, als auch die Sprache der Azteken beherrscht. Diese Sklavin, die auf den Namen Marina getauft wurde und unter dem Namen Malintzin oder Malinche bekannt ist, diente Cortés als Übersetzerin bei den Azteken. Zunächst hat sich diese Übersetzung mehr oder weniger in einem »Stille-Post-System« abgespielt, wie Restall es nennt. Cortés sprach, Aguilar übersetzte in die Maya-Sprache, Marina übersetzte ins Aztekische. Auch nachdem Marina Spanisch gelernt hatte, muss viel in ihren Übersetzungen verloren gegangen sein, während sie in den kommunikativen Situationen versuchte, den Inhalt der Reden über den kulturellen Abgrund zwischen den Redenden hinüber zu übersetzen.<sup>30</sup>

Im Gegensatz zu Cortés, der eine praktisch mühelose Kommunikation in seinem Text suggeriert, führt Staden in seine Episode einen Übersetzer ein, und zwar noch bevor er die wörtlichen Reden der beiden Hauptpersonen wiedergibt. Dies tut er sowohl, um auf den Mythos der (Fehl-)Kommunikation

<sup>29</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 85. Todorov, Tzvetan: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985 (= Edition Suhrkamp neue Folge; 213), S. 221, et passim.

<sup>30</sup> Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 84f.

während der Eroberung, als auch, um auf seinen eigenen besonderen Status in den Augen des Großfürsten hinzuweisen.

Mit diesem Status wird Staden im Prinzip zu Cortés, der sich als Vertrauten Montezumas darstellt, der ihn im weiteren Verlauf der Erzählung in seinem eigenen Palast gefangen halten und an seiner Stelle das Aztekenreich regieren kann. Dies wird auch aus dem Brief des Pfalzgrafen Georg Hans deutlich, in dem er seinen Eroberungsplan im September 1578 darlegt. Er nennt als seine Quelle denjenigen, »der bei ihm in der cammer gewesen und umb alle seine handel weiß.«<sup>31</sup> Dass hiermit wahrscheinlich Heinrich von Staden gemeint war, geht aus Stadens Anmerkung in der Selbstbiografie hervor, dass ihn Georg Hans sofort bei seiner Ankunft in Lützelstein ausgefragt habe.<sup>32</sup> Auch die Fürstenberg-Episode soll zeigen, dass Staden allezeit beim Großfürsten als sein Vertrauter war und alle seine Pläne kennt.

Staden suggeriert hier, dass er der kommende Eroberer des russischen Reiches und das eigentliche Gegenüber des Großfürsten ist. Fürstenberg war bereits 1568 gestorben, kam also für den Posten sowieso nicht mehr infrage.

Außerhalb des Textes aber steht der implizite Leser, Kaiser Rudolf II., der als solcher die beiden Situationen miteinander vergleichen und imaginieren soll. Caspar von Wittenberg<sup>33</sup> ist im Prinzip ein Äquivalent für Marina, Staden ein Äquivalent für Cortés, Fürstenberg derjenige, der die gesamte Situation beglaubigen soll.

Die Fürstenberg-Episode hat einen authentifizierenden Charakter in der Beschreibung. Dies wird zum einen durch die Benutzung der ersten Person Singular, das einzige »Ich« in den der Beschreibung aufgezeigt. Zum anderen war Fürstenberg dem Kaiser – und der Bevölkerung im Reich – kein Unbekannter. Konnte man noch vor Beginn des livländischen Krieges nicht unbedingt von Fürstenbergs Bekanntheit ausgehen, so änderte sich dies sehr schnell, als Fürstenberg Landmeister des livländischen Ordens wurden und

<sup>31</sup> »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 217.

<sup>32</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 209.

<sup>33</sup> Epstein bemerkt, dass eine Gleichsetzung Caspars von Wittenberg mit dem ebenfalls von Staden erwähnten Caspar von Elverfeld, die häufig in der Literatur vertreten wird, nicht zu beweisen ist. Wittenberg wird dagegen in einem Brief Veit Sengs folgendermaßen gekennzeichnet: »Caspar von Wittenberg, der ist ein mameluckh wie die anderen alle, so ist doch der gemeldete Caspar sein fürnemester unter den thulmetzschen; dan er hat gestudirt und pringt die priff, so dem großfürsten zugeschrieben werden, aus dem latein ins deutsche und hernach ins russisch, er ist aber ein gar losser versuffner pueb.« Zit. nach Staden, Aufzeichnungen, S. 30 FN 2.

bereits Ende 1557 in einen Krieg gegen Moskovien verwickelt wurde. Im August 1560 geriet Fürstenberg während der Schlacht bei Ermes in russische Gefangenschaft. Sein Nachfolger als Landmeister des Deutschen Ordens wurde Gotthard Kettler.

Das Schicksal Fürstenbergs blieb im Reich nicht unbemerkt, was auf die zunehmende Berichterstattung über den livländischen Krieg in den deutschen Flugschriften zurückzuführen ist. 1561 wird von Fürstenbergs Gefangenschaft in einer Flugschrift aus Nürnberg berichtet: »Von den Gefangnen auß Lyfland sagt er: Daß beyde Herren und vom Adel/auch Reuter inn die 500. gefangen/unnd kläglich umbgebracht werden/Aber den alten meyster helt er wol/wie lang waiß man nit.«<sup>34</sup> Etwas später im gleichen Jahr enthielt eine in der gleichen Druckerei gedruckte Flugschrift eine ausführlichere Darstellung von Fürstenbergs Gefangennahme und seinem Schicksal:

»Den Alten Heermeister in Lyflandt/der das Regiment dem alten Gothart Kettlern auffgelassen/genandt Herr Wilhelm von Fürstenberg/den hat der Moscouiter gefangen genommen umb Jacobi des verganenen 60. Jars/auff dem schloß Frülin/und jn auch in die Moscow verschicket/und in Ketten verschmidet/und lest jhn alle wochen ein mal/wie einen Bern mit einer Ketten in der Grossen stadt Moscow zum Schwaspil umbher füren. Er hat bey ihm 2. seiner Diener/welche selbst willig mit hinein gezogen/und von jm/jhrem Herren/nicht lassen wollen/Der Moscouit lest in grossen hunger leiden.«<sup>35</sup>

Die Flugblätter erzählen Fürstenbergs Schicksal als eine erschreckende Geschichte aus dem livländischen Krieg. Die Erzählungen passen zu anderen

- 34 Neue Zeytung. So ein Erbarer Rathe der Stadt Reuel/von der Botschafft des Königs auß Dennemarck/mündlich gefragt und angehört/wie alle sachen yetzt zwischen dem Unchristlichen und Blutdürstigen Tyrannen/dem Großfürsten in Moscow/und den Tatern/etc. ein gestalt oder gelegenheit hab/Auch sonderlich wie die Tatern dem Blutdürstigen Groß Fürsten an dreyen orten so starck im Land ligen/und zum theil schier außgebrandt/sonderlich des Groß Fürsten verguldte Pallast/etc. Wie dann verner und mehres hienach volgend gehört und angezeigte wird. Gedruckt zu Nürnberg/durch Georg Kreydlein. 1561. Unpaginiert.
- 35 Sehr grawliche/erschröckliche/vor unerhörte/warhaftige Neue zeyttung/was für grausame Tyranny der Moscouiter/an dem Gefangenen/hinweggefürten Christen aus Lyfland/beydes an Mannen und Frawen/Junckfrawen unnd kleinen Kindern/begehet/und was täglich schadens er jnen in jrem Land zufüget/Beyneben angezeygt/in was grosser fahr und not die Lyfleder stecken. Allen Christen zur warnung/und beserung ihres Sündtlichen lebens/auß Lyfland geschrieben/und in Druck verfertiget. Zu Nürnberg bey Georg Kreydlein. 1561. Unpaginiert.

Flugschriften der Zeit. Sie sind für ein eher ungebildetes Publikum geschrieben und befriedigen nicht nur die Neugier über Geschehnisse an der Peripherie des Imperiums, sondern auch den Hunger nach Sensationen und die Lust, sich am Unglück anderer zu delekтировen.<sup>36</sup>

Staden schreibt gerade keine erschreckende Geschichte über Fürstenberg, sondern erzählt seine Geschichte relativ trocken mit Fürstenberg als einem Helden, der der Bestechung und Bedrohung durch den Großfürsten widersteht und lieber seinem vormals geleisteten Eid treu bleibt. Dies ist mit Sicherheit dem Empfänger der Staden-Papieren, Kaiser Rudolf II., geschuldet. Dessen Vorgänger Maximilian II. hatte mit dem Zaren eine lange Korrespondenz über Fürstenbergs Freilassung geführt.<sup>37</sup> Fürstenberg selbst berichtet von dieser Episode in einem Brief vom 15. Januar 1561.<sup>38</sup> Der Rigaer Bürgermeister Franz Nyenstädt berichtet in seiner vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammenden Chronik von dieser Episode mit gleichem Ausgang, allerdings diesmal kolportiert von zwei ehemaligen Rigaer Bürgern, Johann Taube und Eylert Kruse, die reklamieren, dabei gewesen zu sein.<sup>39</sup> Auch bei Nyenstädt wird durch die Reklamation der Anwesenheit bei einer im Reich bekannten Episode Glaubwürdigkeit hergestellt.

Interessant ist das Datum der Begegnung, die Fürstenberg in einem Brief vom Januar 1561 berichtet, und die andernorts auf das Jahr 1565 datiert wird.<sup>40</sup>

---

36 Soldat, Erschreckende Geschichten, S. 188ff.

37 Staden, Aufzeichnungen, S. 30, FN 2.

38 Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit. Aus dem schwedischen Reichsarchive zu Stockholm, hg. von Carl Schirren, Bd. 6, Reval: Kluge 1879, No. 876, S. 228-229. Hierbei muss man wissen, dass die Gefangenschaft Fürstenbergs nicht so grausam war, wie sie im Reich in Flugschriften dargestellt wurde. Im Gegenteil lebte Fürstenberg zusammen mit dem ehemaligen Bischof von Dorpat auf einem Gut bei Liubim und führte von da aus die Geschäfte auf seinen deutschen Landgütern per Brief.

39 Franz Nyenstädt's, weiland rigischen Bürgermeisters und königlichen Burggrafen Livländische Chronik, nebst dessen Handbuch, erstere nach älteren und neueren Abschriften, letzteres nach dessen Originalhandschrift, hg. von G. Tielemann, in: Monimenta Livoniae Antiquae. Sammlung von Chroniken, Berichten, Urkunden und anderen schriftlichen Denkmälern und Aufsätze, welche zur Erläuterung der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands dienen, Bd. 2, Nachdruck der Ausgabe Riga 1835-1847, Osnabrück: Zeller 1968, online: [https://books.google.de/books?id=fcoGAAAAAYAAJ&pg=PA29&redir\\_esc=y#v=onepage&q&f=false](https://books.google.de/books?id=fcoGAAAAAYAAJ&pg=PA29&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false), zuletzt besucht am 26.14.2020, S. 68f.

40 Seibertz, Johannes Subert: Wilhelm von Fürstenberg. Herrmeister [sic!] des deutschen Ordens in Livland. Aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterth-

Staden kam erst 1564 überhaupt nach Moskowien und war zunächst für die Ausländerkanzlei tätig. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass er, gerade 20 Jahre alt und nur kurz in Moskau, bereits ein vertrauter Ratgeber des Zaren und Aufpasser auf andere Ausländer gewesen sein soll.

Eine weitere Diskrepanz zeigt sich in der Anwesenheit des Sohnes des Großfürsten bei dieser angeblich 1561 spielenden Szene. Zwar war es durchaus üblich, dass der Großfürst seinen Sohn und Nachfolger als Mitregenten relativ früh einsetzt, doch geschah dies üblicherweise nicht, bevor der Mitregent volljährig war. Ivan Ivanovič ist jedoch erst im März 1554 geboren worden. 1561 wäre er also ungefähr sieben Jahre alt gewesen, 1565 ungefähr elf – in beiden Fällen viel zu jung, um als Mitregent bei der Fürstenberg-Szene überhaupt anwesend zu sein.

In der Selbstbiografie beschreibt Staden, dass er erst relativ spät und kurz vor seiner Flucht 1575 vom Zaren bevorzugt und in den Adelsstand erhoben wurde, mithin also ein Vertrauter des Zaren geworden sei.<sup>41</sup> Staden lügt also früh, und hier nicht zum ersten Mal. Er gibt auch die von Guagnini entnommenen Episoden als seine aus, indem er die Narrative fast bis zur Unkenntlichkeit verkürzt und nur Namen und Stichwörter über das Schicksal der Personen aufzählt.

Auf der anderen Seite stellt Staden mit dieser Episode Glaubwürdigkeit auf zwei Ebenen her. Das eine ist die reine Textebene. Die Fürstenberg-Episode steht auf Blatt 12<sup>v</sup> von 50. Staden hat zu Anfang das Heer beschrieben, den Adel und das Kanzleisystem. Die Beschreibung des Kanzleisystems macht deutlich, dass in Moskowien kein kodifiziertes Recht eingehalten wird. Die diesem Unrechtsdiskurs entweder folgenden oder eingeschobenen Bausteine von Schlichting oder Guagnini verweisen darauf, dass Staden mit der einschlägigen Literatur über Ivan IV., die im Westen kursierte, vertraut war, und dass er diese Episoden entsprechend wiedergeben konnte. Schließlich gibt er mit der Fürstenberg-Episode eigenes Sondergut über den livländischen Krieg wieder. Die Episode steht kurz vor Stadens Version des großfürstlichen Überfalls auf Novgorod 1570, die wiederum Schlichting/Guagnini entnommen ist.

Die Fürstenberg-Episode bestätigt die Authentizität des bisher Geschriebenen. Sie ist im Reich bekannt und kann nachgeprüft werden, sie zeigt Sta-

---

umskunde Westfalens 19. Band besonders abgedruckt, Münster: Friedrich Regensberg 1858. S. 78.

<sup>41</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 196.

den in einer exponierten Position »nicht weit von Fürstenberg« gegenüber dem Großfürsten. Sie bestätigt das vorher Gesagte als wahr und wird durch das nachher Gesagte als wahr gekennzeichnet. In umgekehrter Weise sorgt die Einordnung des Sondergutes zwischen Episoden, die aus der anti-moskovitischen Literatur der Zeit schon bekannt waren, dafür, dass dieses als authentisch und bestätigend wahrgenommen wird.

Auch in der Selbstbiografie weist Staden explizit darauf hin, dass er des Großfürsten Vertrauen genießt:

»Der grosfürschte hat mir einen brif lassen geben, dass mich niemant aus Reussen anclagen kann, sampt allen meinen dienern und bauren, allein auf den tagk der geburt Christi und auf den tagk Petri und Pauli. Hier kunte sich aber einer wohl hüten.

Ich habe mein meisters brot in der Moscow gessen. Alle tage war ich bei dem grosfürschten am hofe, wollte mich aber nicht bewegen lassen, daß ich allezeit bei dem grosfürsten stehen und pleiben solt, wie mir durch den canzeler Josep Ilinig angeboten worden. Ich war dazumal jungk und kante Deutschland nicht. Fragete ein her meinen diener und wart unrecht berichtet, und was das einem herren vor einen zorn und einem diener vor eine schande, kann jederman wohl erachten. Welcher nahe bei dem grosfürschten war, der vorbrante sich, und der ferne von ihm war, der erfro. Der zeit halben habe ich nicthes mehr können schreiben.«<sup>42</sup>

Auf einer übergeordneten Ebene verweist Staden mit seiner Selbstbeschreibung als Vertrauter des Großfürsten auf seine eigene Sonderstellung diesem gegenüber. Hiermit rekurriert er nicht zum ersten Mal auf das spanische/mexikanische Vorbild. Auch Pfalzgraf Georg Hans weist auf die Sonderstellung Stadens »in der Kammer« des Großfürsten hin.<sup>43</sup> Staden zeigt sich praktisch als Eroberer an Stelle des Eroberers Cortés bei der Schilderung der Begegnung. Die ganze Begegnung verläuft auf zwei Ebenen, auf der einen Seite in Russland, auf der anderen Seite in Mexiko. Beide Schilderungen sind wahrscheinlich von vorne bis hinten erlogen, beide Schilderungen dienen jedoch ebenso der Erfindung eines Mythos von der Eroberung für den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. In Cortés' Fall war dies Karl V., damals sowohl spanischer König, als auch deutscher Kaiser, in Stadens Fall ist dies Rudolf II.,

---

42 Staden, Aufzeichnungen, S. 182.

43 »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 217.

1552 in Wien geboren, ältester Sohn des Kaisers Maximilian II. Während Rudolf seine ersten Jahre am kaiserlichen Hof verbrachte, wurde er ab 1563-1571 am spanischen Hof katholisch erzogen.

Der spanische König Philipp II. (1527-1598) kannte die Cortés-Geschichte wahrscheinlich ziemlich gut. Der Sohn von Cortés und Malintzin, Martín, wurde mit sechs Jahren als Page und Spielgefährte für Philipp an den spanischen Hof gesandt und blieb dort mindestens 13 Jahre.<sup>44</sup> Martíns jüngerer Bruder, der legitime Sohn von Cortés mit einer spanischen Adeligen und deshalb sein Universalerbe, wurde 1539 ebenfalls in Prinz Philipps Haushalt aufgenommen. Martín reiste 1540 als junger Erwachsener nach Mexiko und kehrte dann an den Hof Philipps zurück.<sup>45</sup> 1550 kehrten die Brüder nach Mexiko zurück.<sup>46</sup> Im selben Jahr erschien die deutsche Flugschrift mit den Briefen des Cortés über die Eroberung Mexikos, die dieser Analyse zugrunde liegt, da sie im Wesentlichen das Wissen abbildet, das man im Reich in der Mitte des 16. Jahrhunderts über die Ereignisse in Mexiko hatte.<sup>47</sup>

Die 1550er waren prägende Jahre, in denen sowohl die Cortés-Legende als auch ein Großteil der Mythen der spanischen Eroberung in Mexiko geschaffen, diskutiert, kritisiert und verbreitet wurden. Rudolf II. entsprach dem Idealbild eines Hochadeligen seiner Zeit, der nicht nur das Kriegshandwerk, sondern auch Fremdsprachen, Kunst, Literatur, Musik und Malerei verstand. Sowohl ihm, als auch seinen Beratern und Höflingen ist es zuzutrauen, dass sie die Anspielungen auf die Eroberung Mexikos verstanden und die Fürstenberg-Episode korrekt einordnen konnten; vor allem auch deswegen, weil bereits in der Supplikation implizit als auch im Anschlag explizit auf Amerika verwiesen wurde.<sup>48</sup>

Bezeichnenderweise folgt auf die Fürstenberg-Episode in der Beschreibung Moskoviens ein langer Teil, in dem fast nur auf Guagnini rekuriert wird. Erst am Schluss hat der Text wieder mehr Sondergut, das von Staden stammen kann. Auch die langen von Guagnini übernommenen Episoden dienen der Authentifizierung des vorher Gesagten, denn hier wird bereits lange in Westeuropa Bekanntes erzählt, das sich durch Konsultation von Guagninis Text beglaubigen lässt.

44 Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 333f.

45 Townsend, Fifth Sun, S. 157f.

46 Townsend, Fifth Sun, S. 158ff.

47 Ferdinandi Cortesii. Von dem Newen Hispanien ....

48 Staden, Aufzeichnungen, S. 163.

## Die Begegnung in der Selbstbiografie

Im Gegensatz zur Beschreibung Moskoviens, in der Staden nur einmal von einer Begegnung mit dem Großfürsten, und zwar in der Fürstenberg-Episode schreibt, kommen in der Selbstbiografie viele Begegnungen Stadens mit dem Großfürsten vor. Interessanterweise zeigen diese Begegnungen Stadens Karriere in Moskovien auf, die jeweils vom Großfürsten auf die nächst höhere Stufe gehoben wird. Zwischen diesen Episoden beschreibt Staden Gerichtsverfahren und andere Zwiste nicht nur mit deutschen Landbesitzern in Moskovien.

Die erste Begegnung mit dem Großfürsten hat Staden laut Selbstbiografie, als er in Moskovien ankommt. Er dringt praktisch sofort darauf, dass man ihn zum Großfürsten führt, und dies geschieht auch.

»Da ich zum stathalter knese Michaell Morosow uf das schloß zu Dorpte komme, der hilt sich mit geberden kegen mich freuntelich und sprach: »Witu alhir dem grosfürsten dienen, so wollen wir hir dir von wegen des grosfürschten landgüter geben. Du weist Lifflandes gelegenheit und kanst ihre sprache.« Da sprach ich: »Nein, ich will den grosfürsten sehen.« Do fragete er mich: »Wo ist itzo der kuhngik in Polen?« Ich antwortete: »In polen bin ich nie gewesen.« Da waren schon die postpferde und ein boiar bereit. Da kam ich in 6 tagen auf der post von Dorptte in die Muscaw, das seind 200 meilen wegtes. Da wart ich auf der gesanten canzelei gebracht, hir wart ich vom canzeler Andre Wassilowitz nach mancherlei umbstende gefraget. Wolches wart dem grosfürsten von stund an zugeschrieben. Mir wart auf derselbigen stund ein pammet oder memorialzeddel gegeben. Darmit konnte ich alle tage anderthalb spann oder eimer met und 4 denninge kostgelt auf der jamm fordern und entpfangen. Es wart mir auch alsobalde seiden gewant und tuch zu kleidungen gegeben; darbei ein stücke geldes zu geschenk. Do der grosfürste in die Muscaw kam, da wart ich vor ihn gestellet, indem als er aus der kirchen kam und nach dem sale gingk. Der grosfürschte lacht und sprach: »gleba gest«, bat mich mit diesen worten zu gaste. Da wart mir ein pammet oder memoralszeddel auf die landcanzlei gegeben. Da krigk ich Andre Kolopowa, der war knese Wolodimers schatzbe(h)üter, des tocher herzogk Magnus hat, den hof Fesnino mit allen zugehörigen dörfern. Da war ich auf

der hohen schul. Der grosfürschte kante mich und ich ihn. Da hup ich an zu studiren. Ich konnte schon die reusche sprach zimlicher massen.«<sup>49</sup>

Trotz seiner relativen Unbekanntheit wird Staden sofort von der Grenze nach Moskau zum Großfürsten gebracht, begegnet diesem, als er aus der Kirche kommt, und wird von ihm zum Essen eingeladen. Dies ist der Beginn von Stadens Dienst in Moskoven. Die nächste Begegnung Stadens findet während der Plünderung einer Kirche statt. Die beiden reden zwar nicht miteinander, doch weist Staden darauf hin, dass er den Großfürsten mit einem Pferd und zwei Knechten begleitete.

»Da zoch der grosfürschte – wie geschrieben – und plünderte sein eigen volk, land und stedte. Ich war bei dem grosfürsten mit einem pferde und zweien knechten. Alle stete und wege waren besetzt mit der wacht. Darumb konnte ich weder mit knechten noch mit pferden fortkommen. Da ich nun wieder auf mein lantgut mit 49 pferden kam, darunter 22 vor schlitten ge spannet, welche gut führeten; dasselbe schickete ich auf meinen hof in der Muscaw.«<sup>50</sup>

Die nächste Begegnung mit dem Großfürsten findet während einer Mustierung statt.

»Nun kumt der grosfürschte in die stadt Starriz; hie wirt gemustert, darmit er sehen magk, welche sich wohl gehalten und bei ihme geplieben. Da sprach der grosfürste zu mir. ›Du solt Andre Wolodimerowiz heissen.‹ Das wort ›wiz‹ ist fürstlich und adelich. Vorhin war ich vorgleicht den knesen und boaren; mit diesen worten gab mir der grosfürschte auch zu vorstehen, das sei rit terlich. Als ein auslender hat hir im lande den besten platz, soferne er sich nach landes gebrauch eine zeitlangk weiß zu gebrauchen.«<sup>51</sup>

Diese dritte Begegnung ist gleichzeitig der Höhepunkt von Stadens Karriere in Moskoven. Von einem Schreiber in der Ausländerkanzlei, wo seine Deutsch- und Lateinkenntnisse gebraucht werden, wird er zu einem Schankwirt und Landbesitzer, schließlich wird er geadelt, und damit Teil des Hochadels, denn er wird sogar auf Fürstenhochzeiten eingeladen.<sup>52</sup>

<sup>49</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 176f.

<sup>50</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 191.

<sup>51</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 195f.

<sup>52</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 198f.

Ganz offensichtlich dienen die Begegnungen mit dem Großfürsten in der Selbstbiografie dazu, Stadens Karriere zu beglaubigen und seine implizite Bemerkung in der Beschreibung Moskoviens, dass er ein Vertrauter des Großfürsten sei, zu belegen. Warum sonst sollte der Großfürst ihn gleich bei der ersten Begegnung zum Essen einladen, und ihn dann mit einem Adelstitel versehen. Wie es das Ziel der Konquistadoren war, mit ihren Beschreibungen, den Relationes, den spanischen König daran zu erinnern, dass ihnen Titel und Reichtum zustehen, so sind auch die Staden-Papiere dazu da, dem Kaiser zu zeigen, dass Staden bereitsteht, Titel und Reichtum in seinem Namen zu erwerben. Da Staden dies jedoch im Gegensatz zu Cortés nicht *post factum*, nach dem Ende der Eroberung, sondern am Anfang tat, hatte er nicht besonders viel Erfolg mit seiner Supplikation.<sup>53</sup>

## Der Schatz

Es lag in der Natur der frühen kolonialen Ökonomie, dass die Kolonien im Wesentlichen dazu benutzt wurden, das Mutterland mit Tribut in Geldform, Gütern oder Arbeitskraft zu unterstützen. Hierzu musste die koloniale Herrschaft die indigenen Gesellschaften im Wesentlichen intakt erhalten, denn nur so ließ sich Tribut generieren.<sup>54</sup>

Gleichzeitig mussten die Konquistadoren dem König eine gewisse Menge an Gold mitbringen, um über Briefe eine Stellung einfordern zu können. Bei den Edelmetallen war es so, dass nicht der Wert eines Kunstwerkes in Europa das Zahlungsmittel bestimmte, sondern dass es allein um den Geldwert des Metalls ging. Viele Kunstwerke wurden deshalb der Einfachheit halber gleich vor Ort eingeschmolzen und in Barren gegossen, sodass man den Geldwert des Metalls einfacher bestimmen konnte. Gold und Silber in Barrenform konnten außerdem leicht transportiert werden. Dies machte Eroberung und koloniale Herrschaft erst möglich und hatte einen großen Einfluss auf die Wirtschaft in Europa im 16. Jahrhundert.<sup>55</sup>

Die Suche nach Gold- und Silbervorkommen nahm einen großen Teil des Eroberungszuges auch in Mexiko in Anspruch. Bereits im ersten Brief deutete Cortés an, dass sich eine Eroberung Mexikos für die Konquistadoren ebenso

---

<sup>53</sup> Cortés übrigens auch nicht.

<sup>54</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 95.

<sup>55</sup> Restall, Seven Myths of the Spanish Conquest, S. 22f.

wie für den spanischen König lohnen würde, da der Herrscher Montezuma extrem reich sei. Noch vor seinem Aufbruch nach Tenochtitlán schickte Cortés ein Schiff mit den Geschenken der Abgesandten Montezumas nach Spanien, damit man sehen konnte, was nach der Eroberung zu erwarten war. Außerdem merkte er an, dass Montezuma so reich sei, dass er vier verschiedene Anzüge pro Tag trug, die alle neu waren und nie mehr getragen wurden.<sup>56</sup>

Das Schiff mit Montezumas Geschenken machte zunächst einen Abstecher nach Kuba, wo die Freunde des Gesandten Montejo den Schatz bewundern konnten, der für den spanischen König bestimmt war. Für Cortés war dies ein Glück, da die Geschenke an den König diesen davon überzeugten, dass Montezuma tatsächlich einen großen Schatz hatte, den man mit etwas Glück erobern konnte. Im Gegensatz zu der Anti-Cortés-Fraktion, die der kubanische Gouverneur Velazquez am Hof unterhielt, war Kaiser Karl V. gerne bereit Cortés die Chance zu geben, weitere Schätze zu erobern und nach Europa zu schicken.<sup>57</sup>

Vom spanischen König bis hin zum einfachen Soldaten glaubten die Spanier alle, dass Montezumas Gold und sein Schatz mehrere 10.000 Pesos (ein Äquivalent von mehreren Millionen Euro) wert war und dass er in der *noche triste* verloren gegangen war. Dies führte wiederum dazu, dass Cortés angeklagt wurde, mehrere Teile des Schatzes auf die Seite gebracht zu haben, weil Montezuma ihm die Geheimnisse des Landes und vor allen Dingen der Silberminen verraten hatte. Schließlich meinten einige, dass ein Teil des Schatzes in der Nähe Tenochtitláns vergraben worden war.<sup>58</sup>

Dies lag auch daran, dass Cortés in seinen Briefen die Menge an Gold und Silber und an Schätzen, die man erlangen konnte, übertrieb. In der Konsequenz waren viele Spanier über lange Zeit damit beschäftigt, Montezumas Schatz überhaupt zu finden und in Gerichtsverfahren aufzuteilen. Montezumas Nachfolger Cuauhtémoc und andere Mexikaner wurden gefoltert, um das Versteck des Schatzes mitzuteilen, Spanier folterten und töteten andere Spanier, und viele der Spanier, die sich mit Aussicht auf Montezumas großen Schatz der Eroberung angeschlossen hatten, wurden frustriert und verärgert, als sie ihn nicht fanden. Der Anteil eines einfachen Soldaten bei der Aufteilung der Kriegsbeute nach der Eroberung von Tenochtitlan betrug 50 Pesos oder weniger. Dies führte dazu, dass die Eroberer begannen, sich an

<sup>56</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 127f.

<sup>57</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 170f.

<sup>58</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 459, FN 43.

der indigenen Bevölkerung schadlos zu halten, diese zu versklaven und zu verkaufen.<sup>59</sup>

Das *bellum iustum* war in den kolonialen Eroberungen und in der Kolonialherrschaft eigentlich nur der legalistische Mantel, mit dem die Suche nach Edelmetallen, bzw. die Gier nach Geld, notdürftig bedeckt wurde. Die geschilderten Handlungen zeigen die eigentliche Motivation der Eroberer deutlich.

Dies ist auch der Fall in der projektierten Eroberung Moskoviens, für die Heinrich von Staden das *bellum iustum* aufbaut, und in der es immer wieder um den sogenannten Schatz des Großfürsten geht: wo er lagert, wie viel er wert ist, wo man ihn finden kann, und schließlich dass man ihn in den Schatz des Kaisers integrieren könnte. Während in der Supplikation nur einmal darauf hingewiesen wird, dass man Moskovien erobern sollte, ehe dass der Krimchan sich den Schatz des Großfürsten holt, werden die Verweise auf den Schatz in der Beschreibung Moskoviens immer mehr, im Anschlag noch mehr.

In der Beschreibung wird zunächst darauf hingewiesen, dass die hochadeligen Beamten des Großfürsten eher in die eigene Tasche wirtschafteten, als dass sie die Gewinne der Kanzleien in den großfürstlichen Schatz abführten.<sup>60</sup> Dann aber schlägt der Unrechtsdiskurs um, und es wird erzählt, dass Menschen beraubt werden, um ihr Geld und Gut in den Schatz des Großfürsten einzubringen.<sup>61</sup>

In der Beschreibung der Stadt Moskau weist Staden genau auf den Ort hin, an dem der Schatz liegt. Der Schatz liegt im Kreml, in einem Schatzhof hinter der Kirche, in welcher die Großfürsten begraben wurden.

»Bei diesem tempel ist die eine pforte auf das schloß. Ins osten ist wieder eine kirche wie andere reussische kirchen. Darnach seint die vornehmsten canzeleien von holz, allein eine von steinen gebauwet: die Kasansky, die mörder-, die krigskanzelei, die landeskanzelei, die geltcanzelei, die hofcanzelei, die canzelei, da alle supplicationes abgelesen wurden, welche vom grosfürschen kamen und underschrieben waren. Darnach stehet eine kirche darinnen ligen die vorstorbenen grosfürschen begraben. Darnach ist der schatzhof.

---

<sup>59</sup> Restall, When Montezuma Met Cortés, S. 304.

<sup>60</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 9, 14, 19, 44, et passim.

<sup>61</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 48, 51, 53, 55.

Vor dieser kirchen und schatzhofe werden gerechtfertiget alle, die in den schatz etwas schuldigk sind.«<sup>62</sup>

Diesem Schatzhof wird eine prominente Stelle im Text gegeben, indem noch einmal darauf hingewiesen wird, dass dort auch die Schuldner ihre Schulden bezahlen. Die anderen Kanzleien werden nur kurz benannt.

Während in der Beschreibung zu Anfang noch bemerkt wird, dass Moskowien so korrupt ist, dass viele Gelder dem Schatz des Großfürsten gar nicht erst zugeführt werden, ist dies in anderen Textteilen nicht mehr der Fall. Hier wird vom Schatz des Großfürsten als von einer existierenden Tatsache gesprochen. In der Selbstbiografie erwähnt Staden den Schatz einmal ganz zum Schluss, sodass er am Ende des Lesens den Rezipierenden auf jeden Fall im Gedächtnis bleibt.

»Als ich nun in Holant komme, do nahm ich einen Reussen und komme zu Heinrich Kramer und Casper Schelhammer in Leipzigk. Die beide gedachten, sie wollten an der beschriebenen secant mit den Reussen handel anstellen. Die schicketen mit dem Reussen vor ezliche tausent gulden kleinodien, welche in des grosfürsten schatz vorhandelt sollten werden.«<sup>63</sup>

Hier wird plötzlich nicht mehr darauf hingewiesen, dass der Großfürst an kommenden Kaufleuten praktisch als erstes ihr Handelsgut und ihr Geld abnimmt,<sup>64</sup> sondern die Holländer schicken etliche 1000 Gulden in den Schatz des Großfürsten.

Auch in der Supplikation wird relativ schnell darauf hingewiesen, dass der Großfürst einen großen Schatz habe. Der Kaiser wird außerdem darauf aufmerksam gemacht, dass bereits der Krimchan ein Auge auf den Schatz des Großfürsten geworfen habe.

»und wie hart er darnach strebet, Reuzlant einzunehmen, den grosfürsten sambt seinen zweien söhnen in Krimmen mit sich zu führen, seinen schatz ihme zu entnehmen, ... Desgleichen, wie der grosfürsche seine eigene regenten seines landes ohne alle erbarmung und vorschonung ermorden hat lassen«<sup>65</sup>

62 Staden, Aufzeichnungen, S. 6of.

63 Staden, Aufzeichnungen, S. 204f.

64 Vgl. Staden, Aufzeichnungen, S. 52ff.

65 Staden, Aufzeichnungen, S. 164.

Dies gleichsam, um die Dringlichkeit des Vorhabens hervorzuheben. Der Erwähnung des Schatzes folgt auch gleich die Erwähnung, dass der Großfürst die Regenten in seinem Land alle hat ermorden lassen, was wiederum Grund für ein *bellum iustum* ist.

Das Argument, dass der Krimchan dem Kaiser zuvorkommen könnte und dann den großen Schatz für sich in Anspruch nehmen könnte, wird im Angriffsplan gleich zu Anfang geführt.

»Anschlagk,

dieweile der krimmische keiser in willens, mit hülfe und beistand des türkischen keisers, der nageyer und knesen Michael in Scircassenlant Rußland einzunehmen, den grosfürschten sampt seinen beiden söhnen gefenglich nach Krimme(n) zu führen und den grossen schatz zu überkommen. Wie deme vorzukommen.«<sup>66</sup>

Dies wird etwas später noch einmal wiederholt, um die Dringlichkeit hervorzuheben, mit der Moskoviens gerade jetzt, im Jahre 1579, eingenommen werden muss.

»dass er magk Reusland einnehmen und den grosfürschen sambt seinen zweien söhnen gebunden und gefenglich nach Krimmen wegkföhren und den grossen schatz, dar viel hundert jahr über gesamlet ist, überkommen und darvon dem türkischen kaiser eine sonderliche grosse summa geben wird.«<sup>67</sup>

Der Verweis auf den türkischen Kaiser ist noch einmal besonders angetan, Rudolf II. darauf hinzuweisen, wie nützlich die Eroberung Moskoviens und die Aneignung des Schatzes des Großfürsten für ihn ist, führte er doch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer wieder Krieg gegen das türkische Heer in den habsburgischen Erblanden auf dem Balkan. Wäre es nicht besser, suggeriert Staden hier, das Geld des Großfürsten zu nehmen, um den Sultan damit zu bekriegen, als dass es umgekehrt wäre, und der Sultan mit dem Teil des Schatzes, den er vom Krimchan bestimmt bekäme, wieder in die habsburgischen Erblande einfiele.

Während Staden den Eroberungszug beschreibt, legt er mit weiteren Verweisen auf den Schatz des Großfürsten gleichsam Brotkrumen, die von der

---

<sup>66</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 120.

<sup>67</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 123.

Landungsstelle am Weißen Meer über Kargopol und Vologda nach Moskau führen.

»Karkapolla ist eine offene stadt sonder mauren, ligt an einer steinern sehen uf dem höchsten grad, dar diese revir Anega aus entspringet. Hie ist die niederlage des salzes, welches aus dem sehe gesotten wirt. In dieser stat und ganzem gebiete wohnet niemand als kaufleute und bauren, geben jehrlich, was ihnen gebühret, **in den schatz**.«<sup>68</sup>

»Eine halbe meile von dannen ligt ein jungkfrauwenkloster, in welchem sind des grosfürsten und seines sohnes furstinen. Man will sagen, dass in dieser stadt und kloster **viel schatz** des grosfürschten lige soll. Von diesem kloster hat man 16 meilen wegs zu der stadt Wolgoda. Diese stadt ist angefangen zu bauen, die helfte eine maure von steinen, die ander helfte ist holz. Hir in dieser stadt ist ein steinern palast inne gebauwet, darinnen liegen **silberne und guldene denninge, kleinodien und zobolen**. Dann die **niederlage der zobeln** seind hir, welche kommen aus Sammagedden und scibrien.«<sup>69</sup>

»Darnach muß man zihen vor die stadt Wolgada, da **der schatz** ligt. ... Was **den schatz** belangen tete, der da in dem steinernen palast ligt, darzu kann man verordenen, darmit von demselbigen nichts vorrücket werden.«<sup>70</sup>

Schon die erste Version des Eroberungsplans, die 1578 von Pfalzgraf Georg Hans in einem Brief an den Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen dargelegt wurde, enthält diese Verweise auf den Schatz des Großfürsten, der allerdings im Kloster Solovki verortet wird. »Nach diesem ligt ein paß Summa, gegen demselbigen ein iland und closter darauf, Schalofka, und wers gar fest zu machen; daselbst auch ein großer salzsad ist und fischart gewaltig, und sitzen 6 fürsten im selbigen closter und ein großer barschaft und schatz darin,«<sup>71</sup>

Im ersten Eroberungsplan wird auch implizit gezeigt, wie reich Moskoviens ist, da man viel Gold an die Königin von England abgeführt habe, dessen Existenz Georg Hans ebenso wie sein Schwager Karl bezeugen könnten.

»Auch hat man albereit gewaltig golterz, welches landkundbar ist, in Engeland gebracht, und ungefährlich auf 800 tonnen und die tonne etliche cent-

68 Staden, Aufzeichnungen, S. 141. Hervorhebungen von mir, C.S.

69 Staden, Aufzeichnungen, S. 142f.

70 Staden, Aufzeichnungen, S. 155f.

71 »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 213.

ner und der centner zu 200 cronen an golt gehalten, wie herzog Johan Casimirs gesandter D. Beuterich aus Engeland das erz seinem herrn mitgebracht, der unsren schwager herzog Carln und uns etliche stücke davon gegeben hat, und schier wie schwarz bech sihet.«<sup>72</sup>

In Moskau schließlich liegt laut Staden ein weiterer Schatz, von den Großfürsten seit Jahrhunderten aufgehäuft. Staden beschreibt hier, dass er nicht nur Gold, sondern auch verarbeitete Kleinodien wie Zepter und Kronen sowie Kleidung und anderes enthält.

»Und wann der grosfürschte gefangen wirt, so soll erstlich der schatz, welcher eitel golt ist und von jahren zu jahren von allen verstorbenen grosfürschten beigelegt worden, sambt allen ihren kronen und sceptern und habiten und allen sonderlichen schetzen, welche die verstorbenen grosfürschten gesamlet haben, mit dem, das der itzige grosfürschte mit rechte und unrecht zusammengebracht hat, welches auch ein grosses ist, soll erstlich geführet werden nach dem heiligen Römischen Reich des Rö. Kai. Mat. Rudolphi und soll in seinen schatz beigelegt werden.«<sup>73</sup>

Nach Vollendung der Eroberung, hier angedeutet durch die Inhaftierung des Großfürsten, ist dieser Schatz sofort an Kaiser Rudolf zu senden. Dass die Eroberer eventuell einen Anteil davon für sich behalten könnten, ist hier nicht vorgesehen. Man könnte sagen, dass Staden gerade in der Beschreibung des Anschlags versucht, dem Kaiser den Mund wässrig zu machen nach den an den unterschiedlichsten Orten liegenden Schätzen zu suchen und sich diese anzueignen. Gleichzeitig erinnert seine Beschreibung des Schatzes an den des Montezuma, in welchem auch die vielen unterschiedlichen Kleider liegen, die er nur einmal am Tag für einige Stunden trägt. Hierbei ist es irrelevant, dass die Moskoviter tatsächlich reich bestickte Kleidungsstücke im Palast des Großfürsten liegen hatten, mit denen dieser seine Bojaren zu besonderen Anlässen ausstattete. Wichtig ist, dass dem Schatz kein Geldwert, sondern eher ein Wert des Exotischen zugeschrieben wird, indem gesagt wird, dass über die Jahre von verschiedenen Großfürsten angehäufte Kleinodien wie Zepter und Kronen in ihm aufbewahrt werden.

72 »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 214.

73 Staden, Aufzeichnungen, S. 158f.

## Das Salz

Eine weitere Bereicherungsmöglichkeit im 16. Jahrhundert waren Herstellung oder Abbau von Speisesalz. Bei Cortés wird Salz selten thematisiert. Er spricht häufig davon, dass Speisen eingesalzen werden, und beschreibt die salzhaltige Lagune rund um Tenochtitlan. Einmal geht er auf die Produktion von Salz durch Trocknung in der Sonne ein.

»biß zuo der namhaftigen Statt Temixtitan/welche damitten in ainem See  
ligt/derselbig weg ist brait zwen Hispanisch raisig spieß/darauff acht und  
acht rüwigklich nebenainander reüten mögen/zuo baiden seyten desselbi-  
gen pfelesterten wegs/seind drey Stett/auß welchen sy ainen Meßcalcingo  
nenenen/welche ligt den mehreren tail im See/auß den anderen zwaien  
haißt die ain Hyciaca/die ander Huchilohuhico/die ligen an der seyten des  
Sees/und an vil deren Stett heüser schlecht das wasser/die erst hat bey den  
dreytausent/die ander sechstausent/die dritt fünfftausent heüsern/under  
welchen seind etliche sehr guote Heüser und Thürm/sonderlich die/do die  
Herren bewonen/mit den Tempeln die sy Meschitas nennen/darinn sy jr  
gebet halten/und jre Götter verehrn/Da seind grosse handthierung von  
Saltz/des sy auß gemeltem See machen/und auß den lachen/wann der See  
außlaufft/wann dasselbig wasser seüdt/machen sy es zuo klotzen/in form  
aines Brots/das verkauffen sy dann den Innwonern und außlendigen«<sup>74</sup>

Ein zweites Mal erwähnt Cortés Salz, das bei der Kriegsführung eingesetzt wird, und zwar wenn er beschreibt, dass die Bewohner Tlaxcalas keine Salzvorkommen in ihrem Land hatten und dass die Azteken ihnen das Salz vor-

74 Ferdinand Cortesii. Von dem Newen Hispanien ... , S. XIIIV. Cortés, Die Eroberung Mexikos, S. 70f. »... bis zu der Hauptstadt Tenochtitlán (so nannten die Azteken ihre Hauptstadt) erstreckt, die mitten in der Lagune gegründet ist. Der Damm ist fest gebaut und zwei Lanzen breit, so dass acht Reiter in Front darauf marschieren können. Auf dieser Strecke von zwei Leguas liegen auf beiden Seiten des Damms drei Städte, die eine, Mexicalingo genannt, ist größtenteils in den See hinein gebaut, die beiden anderen aber liegen am Ufer, obwohl auch von ihren Häusern noch viele im Wasser stehen. In allen dreien gibt es sehr gute Gebäude, Häuser wie Türme, besonders die Wohnhäuser der Vornehmen, sowie die Tempel und Bethäuser, in denen sie ihre Götzen halten. In diesen Städten wird starker Handel mit Salz getrieben, das sie aus dem Wasser der Lagune und aus der Kruste des von ihr gespülten Erdreichs gewinnen. Sie kochen es auf eine bestimmte Weise und verkaufen es in Stücken an Eingeborene als auch über die Grenze.«

enthielten. »Wiewol sy an allen orten umbringen weren/hetten auch nyrgend auß jrem Land kain außgang/hetten auch kain brauch des Saltzs/ursach/inn jrem Land machte man kains/und ließ man ausserhalb jnen kains zuokommen.«<sup>75</sup>

Cortés beschreibt die Salzlosigkeit der Tlaxkalteken, und wie Salz aus der Lagune von Tenochtitlan gewonnen wird. Außerdem beschreibt er die Lagune,<sup>76</sup> bzw. dem Einsatz von Salzwasser bei der Geflügelzucht.<sup>77</sup> Er misst dem keinen größeren Wert bei. Für ihn reicht es, dass die Bevölkerung in Mexiko gut mit Salz versorgt ist, das aus der Lagune gewonnen werden kann.

Dies deckt sich mit den wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Salz in Mexiko, die von Ursula Ewald vorgenommen wurden. Bei den Azteken wurde Salz genauso wie bei allen anderen Menschen als Lebensmittel oder dazu genutzt, Lebensmittel haltbar zu machen. Außerdem wurde Salz oder salzhaltiges Wasser in der indigenen Medizin benutzt. Ewald spricht wie Cortés die Rolle von Salz zu Kriegszeiten an, der Import von Salz konnte zu Kriegszeiten unterbrochen werden, der Zugang zu Salinen verwehrt oder diese gar zerstört werden.<sup>78</sup> Die Maya waren bekannt für ihre weitläufigen Salz-Handelsrouten.<sup>79</sup>

Zu Kolonialzeiten spielte das Salz in Amerika keine große Rolle. Nur die Holländer exportierten Salz als Handelsware. Franzosen, Briten und Portugiesen verboten Salzproduktion in ihren Kolonien, um ihr eigenes Salz nach Amerika zu exportieren und hohe Steuern darauf erheben zu können. Die spanische Krone hatte keine solchen Handelsinteressen. Sie ließ die eroberten Gebiete sich selbst mit Salz versorgen. Allerdings ging sie davon aus, dass

<sup>75</sup> Ferdinandi Cortesii. Von dem Newen Hispanien ..., S. VII<sup>r</sup>. Cortés, die Eroberung Mexikos, S. 56. »Sie hätten weder Salz noch Baumwolle, weil es in ihrem Land nichts davon gebe, und noch viele andere Dinge müssten sie wegen der Abgeschlossenheit ihres Landes entbehren, aber sie erduldeten dies, um unabhängig zu bleiben.«

<sup>76</sup> Ferdinandi Cortesii. Von dem Newen Hispanien ..., S. XIII<sup>r</sup>, XVII<sup>r</sup>, XX<sup>r</sup>, XX<sup>v</sup> hier mehrmals erwähnt, XXII<sup>r</sup>,

<sup>77</sup> Ferdinandi Cortesii. Von dem Newen Hispanien ..., S. XXI<sup>r</sup>, XXIII<sup>r</sup>, hier zweimal erwähnt.

<sup>78</sup> Ewald, Ursula: »Trade and Transport of Salt in the Americas«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Beerenkamp 1991, S. 203-212, S. 203f.

<sup>79</sup> Ewald, Ursula: The Mexican Salt Industry 1560-1980. A Study in Change, Stuttgart – New York: Gustav Fischer Verlag 1985, S. 14.

Produktion und Vertrieb einem königlichen Monopol unterstand. Salz war außerdem ein Teil des Tributs, den die Indigenen zu entrichten hatten.<sup>80</sup>

Bis 1560 änderte sich in Mexiko am Salzgebrauch und seiner Förderung nichts. Ab diesem Zeitpunkt jedoch wurde das Silbererz aus den amerikanischen Silberminen nicht mehr durch Schmelzen zu Silber verarbeitet, sondern durch den sogenannten Patio-Prozess, ein Verfahren, in dem durch die Beimengung von Quecksilber und Salz das Silber auf chemischem Wege aus dem Silbererz gelöst wurde. Salz erhielt dadurch eine vollkommen neue Bedeutung in der spanischen Politik, war es doch neben dem Gold das Silber, das den Reichtum Spaniens vermehrte. Die Silberminen in Mexiko und Peru wurden nun regelmäßig von den Salzproduktionsstätten mit Salz zu einem vernünftigen, niedrigen Preis beliefert.<sup>81</sup>

Das Interesse des spanischen Königs an der Salzproduktion in Mexiko wuchs gemeinsam mit seinem Wunsch nach der Produktion von Silber.<sup>82</sup> Salzproduktion und -distribution wurden deshalb stärker geregelt, Bezirksbeauftragte und spanischstämmige Privatpersonen übernahmen den Verkauf, während die Indigenen zu billigen Arbeitern in ihren Salinen wurden. Allerdings wurde der freie Handel von Salz dadurch unterbunden, dass die Krone bestimmte Mengen für die Silberindustrie verlangte. Eine Bürokratisierung der Salzindustrie setzt ein.<sup>83</sup>

Der Patio-Prozess ist sehr wahrscheinlich der Grund, weshalb sich die Eroberungspläne für Moskowien viel stärker mit Salz beschäftigen als der zugrunde liegende Text von Cortés.

In den drei Eroberungsplänen wird zwar der gleiche Weg vom Weißen Meer bis Moskau beschrieben, doch ändert sich die Beschreibung im Kontext. Im Eroberungsplan Stadens von 1579 wird häufiger auf die Salzproduktion und die Schätze des Großfürsten eingegangen.

Im Anschlagsplan von Georg Hans vom September 1578 findet sich Salz zweimal:

»also daß, domit Cola (doselbst auch ein festung uf der klippen zu machen) man in die 100 meil wegs land in gehorsam hat, und dieselbige wilde leut dahin gehorsamen müssen und große handtirung von fischwerk und salz

80 Ewald, »Trade and Transportation of Salt«, S. 205.

81 Ewald, »Trade and Transportation of Salt«, S. 204. Vgl. Ewald, The Mexican Salt Industry, S. 12+18.

82 Ewald, The Mexican Salt Industry, S. 20.

83 Ewald, The Mexican Salt Industry, S. 209.

daselbst hat, welchen hafen man mit 3000 mann innehmen und besetzen könt,«<sup>84</sup>

»das wasser Soxna, welches alsbalt felt in die Wolga, die mit 72 einflüssen in Mare Caspium fließt, darzwischen ein dorf Perwolock, da wurd das salz von einer see in die ander geführt.«<sup>85</sup>

Salz spielt im Brief des Pfalzgrafen an den Meister des Deutschen Ordens Heinrich von Bobenhausen nur eine geringe Rolle. Er erwähnt das Einsalzen von Fisch und den Salztransport, einmal auch das Salzsieden.<sup>86</sup> Anders ist dies in den 1579 bzw. 1581<sup>87</sup> durch Heinrich von Staden mitgestalteten Texten. In beiden wird je sechsmal auf Salz verwiesen, wobei es sich jeweils um die gleichen Stellen handelt, da Stadens Eingabe an den schwedischen König von 1581 stark an den Anschlagsplan angelehnt ist, den er 1579 beim Kaiser einreichen wollte.

Es scheint, dass sowohl der Kaiser als auch der schwedische König mit Salz mehr verbunden haben als der Deutschmeister. Dies ist auf den kolonialen Einfluss, den die Staden-Papiere aufzeigen, zurückzuführen. Konnte der Pfalzgraf den Deutschmeister allein dadurch an seinem Projekt interessieren, dass er ihm die Rückeroberung Livlands versprach, mussten dem Kaiser und dem König die Möglichkeit geboten werden, Bodenschätze wie Salz auszubeuten.

Dies ist nicht nur auf den Patio-Prozess zurückzuführen, der auch in Mitteleuropa eine größere und bessere Ausbeute der vorhandenen Silberminen versprach.<sup>88</sup> Viel interessanter war zumindest für den Kaiser in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Möglichkeit, Steuern auf das Salz zu erheben und dadurch eine allgemeine Steuer einzuführen. Dies hat auch mit der Entwicklung der Habsburger Erblande im 16. Jahrhundert zu tun.

Generell waren Salz und Salzgewinnung am Ende des Mittelalters von einem bürgerlichen Recht zu einem staatlichen Handelsmonopol geworden.<sup>89</sup>

84 »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 212.

85 »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 215.

86 »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 212f.

87 »Eine unbekannte Version der Beschreibung Nordrusslands«, S. 132.

88 Ewald, The Mexican Salt Industry, S. 12.

89 Knittler, Herbert: »Der Salzhandel in den östlichen Alpenländern. Bürgerliche Berechtigung – städtische Unternehmung – staatliches Monopol«, in: Stadt und Salz, hg. von Wilhelm Rausch, Linz/Donau: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichte 1988 (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas; 10), S. 1-18, S. 2. Vgl. Vilfan, Ser-

Die österreichischen Landesfürsten bezogen zum Beginn der Neuzeit rund 15-20 % ihrer Gesamteinnahmen aus den Salzerträgen, das Erheben einer allgemeinen Steuer auf Salz stand am Beginn des modernen staatlichen Steuersystems.<sup>90</sup>

In Ungarn war die Salzproduktion bereits am Ende des 14. Jahrhunderts mit der goldenen Bulle König Sigismunds in ein königliches Monopol umfunktioniert worden. Der Import von Salz wurde im Prinzip unterbunden.<sup>91</sup> König Ludwig II. sorgte 1521 dafür, dass der Salzhandel innerhalb Ungarns frei wurde, Zollermäßigungen machten den Preis günstiger, doch das Importverbot stand immer noch.<sup>92</sup> Zum Ende des 15. Jahrhunderts schätzt man die königlichen Einkünfte aus Salzherstellung und Salzvertrieb auf etwa 100.000 Gulden.<sup>93</sup> Dies ist insofern bemerkenswert, als dass etwa 43,8 % des gesamten Salzertrags für die Betriebskosten aufgewendet werden mussten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als die Türkengefahr größer wurde, überlegte man, die Salzproduktion auf einen Ertrag von etwa 300.000 Gulden zu bringen, was jedoch unmöglich war.<sup>94</sup> Trotzdem zeigt dies, dass die Einnahmen aus der Salzproduktion eine kriegswichtige Funktion hatten, und sei es nur, dass die regelmäßig eingehenden Steuern ebenso wie das regelmäßige Einkommen durch den Salzverkauf die Türkenkriege finanzierten.<sup>95</sup> Die ungarische Salzordnung wurde vom Erzherzog von Österreich 1525 mit der ungarischen Krone übernommen und hatte weiterhin Bestand.

Als Erzherzog von Österreich hatte Kaiser Rudolf II. weitere Einnahmen aus Salzproduktion und -handel. In Tirol hatte bereits Kaiser Maximilian I.

gij: »Meersalz und Steinsalz im Südostalpenraum (14.-17. Jahrhundert)«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Berenkamp 1991, S. 105-118, S. 113.

- 90 Palme, Rudolf: »Einleitung«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Berenkamp 1991, S. 13-18, S. 13f. Vgl. auch Vilfan, »Meersalz und Steinsalz im Südostalpenraum (14.-17. Jahrhundert)«.
- 91 Kubinyi, András: »Die königlich-ungarischen Salzordnungen des Mittelalters«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Berenkamp 1991, S. 261-270, S. 263.
- 92 Kubinyi, »Die königlich-ungarischen Salzordnungen des Mittelalters«, S. 267.
- 93 Kubinyi, András: »Königliches Salzmonopol des Königreichs Ungarn im Mittelalter«, in: Stadt und Salz, hg. von Wilhelm Rausch, Linz/Donau: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichte 1988 (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas; 10), S. 213-232, S. 227.
- 94 Kubinyi, »Königliches Salzmonopol des Königreichs Ungarn«, S. 231
- 95 Vgl. hierzu Soldat, Erschreckende Geschichten.

(1459-1519) den Salzhandel und die -produktion in die landesherrliche Gewalt überführt. Ziel seiner Politik war es, die Bevölkerung in Westösterreich von Salzimporten unabhängig zu machen. Hierzu setzt er eine Vielzahl von Beamten in Tirol ein, die die Arbeit in den Salinen beaufsichtigen sollten, was zwar nicht zu einer Erhöhung von Gewinnen führte, jedoch zu einem stetigen Einkommen beitrug.<sup>96</sup> Gleichzeitig konnten die Erzherzöge mit der Übernahme der Krone von Böhmen im 16. Jahrhundert ein Monopol für Salz aus habsburgischen Ländern einführen, da Böhmen selbst keine eigenen Salzgerüttäten hatte.<sup>97</sup> Allerdings bevorzugte man in Böhmen das preiswertere Salz aus Passau, Bayern und Meißen. Kaiser Rudolf II. versuchte, die böhmischen Stände in Landtagsverhandlungen aufzufordern, die Salzzölle aus diesen Gegenden zu erhöhen, hatte jedoch keinen Erfolg damit. Zwar konnte er nach dem Erwerb der Stadt Prachatitz als Grundherr Salz aus Passau mit höheren Zöllen beladen und Salzschnüffel wirksam bekämpfen, scheiterte jedoch daran, ein komplettes Monopol von Habsburger, bzw. kaiserlichem Salz in Böhmen einzuführen.<sup>98</sup>

Auch Brandenburg hatte keine eigenen Salzvorkommen, konnte allerdings über die seit dem 16. Jahrhundert gut ausgebauten Kanäle genug Salz importieren.<sup>99</sup>

Im weiteren Verlauf des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts nahm die Monopolisierung von Salzherstellung und -vertrieb in den österreichischen Gebieten zu, und die Herstellung von Silber nahm einen immer höheren Stellenwert ein.<sup>100</sup>

Dies schlägt sich in Stadens Anschlagsplan nieder. Die Erwähnung von Salz ist nicht nur einer ungenannten Opposition zum Text der Vorlage, Salzlosigkeit in Tlaxcala – Salz in Moskowien geschuldet. Im Anschlagsplan wird

<sup>96</sup> Palme, Rudolf: »Die Salzordnung Maximilians I. für Hall in Tirol und ihre Auswirkungen auf die Produktion«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Berenkamp 1991, S. 323-339.

<sup>97</sup> Šimeček, Zdeněk: »Salz aus dem Alpenraum in Konkurrenz mit dem Salz aus dem Norden in den böhmischen Ländern«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Berenkamp 1991, S. 135-145, S. 135.

<sup>98</sup> Šimeček, »Salz aus dem Alpenraum«, S. 139.

<sup>99</sup> Witthöft, Harald: »Grundzüge der Salzwirtschaft im Königreich Preußen im 18. Jahrhundert«, in: Das Salz in der Rechts- und Handelsgeschichte, hg. von Jean-Claude Hocquet und Rudolf Palme, Schwaz: Berenkamp 1991, S. 177-186, S. 184.

<sup>100</sup> Knittler, »Der Salzhandel in den östlichen Alpenländern«, S. 17.

dem Salz schon dadurch ein besonderer Stellenwert gegeben, dass die Produktion sowie die Vermarktung von Salz geschildert werden. Zunächst werden die Orte genannt, an denen Salz gesotten werden kann, auf der Halbinsel Kola,<sup>101</sup> wo auch die Brüder Jacob und Grigorij Stroganov eine Salzsiede haben,<sup>102</sup> am Fluss Nimenga,<sup>103</sup> in Turčasov wird mehr Salz gewonnen und gleich gewogen.<sup>104</sup> In Kargopol' ist die Salzniederlage, hier wird auch die Steuer erhoben.

»Karkapolla ist eine offene stadt sonder mauren, ligt an einer steinern sehen uf dem höchsten grad, dar diese revir Anega aus entspringet. Hie ist die niederlage des salzes, welches aus dem sehe gesotten wirt. In dieser stat und ganzem gebiete wohnet niemand als kaufleute und bauren, geben jehrlich, was ihnen gebühret, in den schatz«<sup>105</sup>

Spätestens bei der Erwähnung der Salzniederlage wird deutlich, dass Staden hier ein österreichisches System beschreibt. Im Erzherzogtum wurde Salz im Sommer von Salzsiedern in großen Pfannen gesotten, die dezentral an Flüssen aufgebaut wurden und entsprechend mit Feuerholz versorgt werden mussten. Nach dem Trocknen wurde das Salz zentral in einem Gebäude, »Niederlage« genannt, gelagert, um im Laufe des Jahres weitertransportiert zu werden.<sup>106</sup> Auch auf eine Salzsteuer wird bei Staden hingewiesen, sowie auf ein großfürstliches Monopol auf die Steuer, die »direkt in den Schatz« eingezahlt wird. Die gleiche Erzählung gibt es in der niederdeutschen Fassung.<sup>107</sup>

Was in Cortés' Vorlage Teil der allgemeinen Beschreibung Mexikos ist, wird in Stadens Anschlagsplan bewusst eingesetzt, um den Kaiser zu einer Zustimmung zu bewegen. Die Erwähnung von Salz, Salzsieden und der Niederlage, in welcher Steuern erhoben werden können, verweist auf die Entwicklung in den österreichischen Erblanden Rudolfs II. Sowohl in Österreich,

<sup>101</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 127.

<sup>102</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 129.

<sup>103</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 135.

<sup>104</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 140f.

<sup>105</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 141.

<sup>106</sup> Vgl. Stadler, Franz: »Salzerzeugung, Salinenorte und Salztransport in der Steiermark«, in: Stadt und Salz, hg. von Wilhelm Rausch, Linz/Donau: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichte 1988 (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas; 10), S. 89-165.

<sup>107</sup> »Eine unbekannte Version der Beschreibung Nordrusslands«, S. 139-140.

als auch in Böhmen und in Ungarn strebten die Habsburger danach, regelmäßige Einkünfte aus dem Salzmonopol zu erhalten. Nachdem man Mitte des 16. Jahrhunderts entdeckt hatte, dass man mit Salz in einem chemischen Prozess Silber gewinnen konnte, wurde Salz zum Motor einer Industrie, in der deutlich mehr Gewinn gemacht werden konnte. Diese Implikationen waren Rudolf II., der sich aktiv an der Monopolisierung von Salz in Böhmen beteiligt hatte, durchaus bewusst. In Stadens Schreiben wird Salz als eine Chiffre für Reichtum eingesetzt, denn mit dem aus dem Patio-Prozess gewonnenen Silber schlug der Landesherr eigene Münzen.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass auch die Verweise auf Schätze in den Plänen von 1579 und 1581 zunehmen. Pfalzgraf Georg Hans erwähnte 1578 nur einmal eine »große Barschaft« und einen »Schatz« im Kloster Sovovki.<sup>108</sup> Staden erwähnt im Anschlagsplan nicht nur, dass die Salzsteuer in den Schatz des Großfürsten einging, sondern auch das man den Schatz, den der Großfürst an mehreren Orten lagerte,<sup>109</sup> erobern könne,<sup>110</sup> und damit dem Krimchan zuvorkommen könne, der diesen seit hunderten von Jahren gesammelten Schatz doch nur den türkischen Sultan zur Unterstützung seines Krieges gegen den Kaiser schenken würde.<sup>111</sup>

In der niederdeutschen Version für den König von Schweden wird diese Argumentation wiederholt.

## Kolonialismus

Die am Beginn des 16. Jahrhunderts aufkommenden Flugschriften, mehr- oder einzelblättrige Drucke, die u.a. relativ aktuelle und zeitnahe Nachrichten kolportierten,<sup>112</sup> hatten nicht nur unterhaltenden Wert, sondern dienten der gesellschaftlichen Stabilisierung, indem sie Normen weitergaben. Sie waren

---

<sup>108</sup> »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 212f.

<sup>109</sup> Im Jungfrauenkloster beim Kirillov-Belozerskij-Kloster, Staden, Aufzeichnungen, S. 142, in Vologda, Staden, Aufzeichnungen, S. 155, in Moskau, Staden, Aufzeichnungen, S. 158.

<sup>110</sup> Staden, Aufzeichnungen, S. 163.

<sup>111</sup> Staden, Aufzeichnungen, 123.

<sup>112</sup> Vgl. zur Flugschrift allgemein Schwitalla, Johannes: Flugschrift, Tübingen: Niemeyer 1999.

affirmativ und konform mit der Gesetzgebung. Die Obrigkeit im Reich machte sich dies zunutze und gab gezielt Flugschriften in Auftrag.<sup>113</sup>

Stadens Wiedergabe von Informationen aus Flugschriften,<sup>114</sup> aus Schlichtings handschriftlich kursierendem Brief und aus Guagninis gedruckt zirkulierendem Buch über Sarmatien schreiben sich wie auch die in Flugschriften verbreiteten Schriften des Cortés in den politischen Diskurs in einem humanistisch geprägten kolonialen Kontext ein, in dem durch die Parallelisierung von zeitgenössischen Ereignissen mit antiken Vorbildern die neuen Welten in eine vertraute europäische Perspektive überführt werden.<sup>115</sup>

Eine Funktion dieses Diskurses ist die Objektivierung der zu Kolonisierenden. Dies wird besonders deutlich, weil keine indigenen Quellen aus dem zu kolonisierenden Land zu seiner Beschreibung herangezogen werden. Es gibt nur die beiden »Augenzeugen« Staden bzw. Cortés, sowie klassische europäische Beschreibungsmuster wie den Rückgriff auf die Antike und zeitgenössische Eroberungstexte. Den zu Kolonisierenden wurde keine Möglichkeit gegeben, auf die Anklagen in den Texten zu antworten – wenn sie sie denn je zu lesen bekamen. Doch auch so fehlten ihnen Sprache und Code, um auf die kolonialen Texte adäquat zu antworten.

Der Eroberungsplan von Pfalzgraf Georg Hans verdeutlicht dies noch einmal, wenn er die Gegend von Pusta Osora nach Osten beschreibt.

»Nach diesem Pusta Osora, auch ein strom und offen fleck, da die Samogiten wohnen, des zobels halber mit den Reußen zusammenkommen, und ist von dannen bei die 100 meil wegs. Von dannen ist Noua Semmela, da die Samogiten wohnen, auch ungefährlich 90 meil wegs. Nach diesem liegt ein wild volk Mungosia auch 30 meil wegs von dannen. Nach diesem liegt Oba, da die

<sup>113</sup> Schilling, Michael: »Das Flugblatt als Instrument gesellschaftlicher Anpassung«, in: Harms, Wolfgang/Schilling, Michael: Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen – Wirkungen – Kontexte, Stuttgart: Hirzel 2008, S. 135–156, S. 146f.

<sup>114</sup> Es wäre in diesem Zusammenhang interessant zu untersuchen, welche Quellen Staden in Lützelstein genau zur Verfügung standen. Leider ist das Veldener Archiv aufgrund historischer Entwicklungen aufgeteilt worden und befindet sich im Landesarchiv in Speyer, im Generallandesarchiv in Karlsruhe und im Hauptstaatsarchiv in München. (E-Mail von Dr. Anja Gillen, Benutzerreferentin des Stadtarchivs Mannheim vom 11.10.2011.) Eine weitere Verfolgung des Themas war mir deshalb nicht möglich.

<sup>115</sup> Gelderen, Martin von: »Hugo Grotius und die Indianer. Die kulturhistorische Einordnung Amerikas und seiner Bewohner in das Weltbild der Frühen Neuzeit«, in: Historische Zeitschrift N.F. 34 (2003), S. 51–78, S. 58f.

Siberier wohnen, hat man bei die 60 meil bis gen Mungosia. Von Pusta Oso-  
ra bis gen Sibiria hat man den ganzen zabolhandel, kombt die Oba aus dem  
stehenden mehr Kithaia.<sup>116</sup>

Uf welches letzte ort man auch schier den großen handel könnte führen  
ohne enichen widerstand, dan sie lauter unchristen. Also daß man des Mus-  
cowiters land, welches nit weiter bis gen Mesena gehet, hernachmals bei die  
1000 meil wegs lands unchristen und wilde völker sein, auch man von Oba  
den fluß in Americam hinein und die Tartarey schiffen kann, und ehe two  
reisen von Cola oder Oba nach Americam tun kann, ehe man aus Hispanien  
eine.<sup>117</sup>

Georg Hans weist darauf hin, dass der Weg nach Amerika von dort aus viel  
näher sei als aus Spanien. Dies ist natürlich eine gewaltige Übertreibung, da  
die östlich von Sibirien liegenden Landmassen im 16. Jahrhundert noch nicht  
erschlossen waren. Es zeigt sich jedoch, dass eine Vorstellung davon, dass  
Moskovien und die Länder östlich davon auf der Grundlage der Bulle Alex-  
anders VI. kolonisiert werden könnten, auch bei diesem Fürsten des Reiches  
vorhanden war. Und bereits hier wird mit dem Heidentum und implizit der  
Minderwertigkeit jener Völkerschaften argumentiert.

Die zu kolonisierenden Gebiete werden in einer ihnen fremden Sprache  
und Kultur beschrieben. Ihnen werden dezidierte Eigenheiten der eigenen  
Kultur zugeschrieben. Die zu Kolonisierenden werden an den Standards der  
kolonisierenden Kultur gemessen und als ungenügend eingestuft. Staden und  
Cortés tun dies, indem sie den zu Kolonisierenden die christliche Religion  
absprechen und bringen wollen. Durch diese Beschreibung in der universel-  
len Sprache der Kolonisten, die den zu Kolonisierenden ihre eigene Sichtwei-  
se einschreiben oder in wiedergegebener direkter Rede in den Mund legen,  
werden diese recht-, kultur- und sprachlos, und aufgrund ihrer Ausgeschlos-  
senheit aus dem Diskurs macht- und wehrlos. Der von Cortés wie von Staden  
gefährte Diskurs wird totalitär gegenüber den Fremden.

Beide Texte haben als eigentliches Ziel die Rechtfertigung der gewalt-  
samen Aneignung der beweglichen Reichtümer der zu erobernden Länder  
durch die im Heiligen Römischen Reich anerkannte Legitimationsstrategie  
des *bellum iustum*.

---

<sup>116</sup> Hierbei handelt es sich nicht um China, sondern um den von Herberstein beschriebe-  
nen See »Kitaia lacus«, aus dem der Fluss Ob entspringt. Vgl. Staden, Aufzeichnungen,  
S. 213, FN 19.

<sup>117</sup> »Ein Projekt des Pfalzgrafen Georg Hans«, S. 213f.

Dass diese kolonialistische Vereinnahmung nicht nur im außereuropäischen Bereich funktionierte, sondern auch innereuropäisch,<sup>118</sup> zeigt die Chronik des Franz Nyenstädts aus Riga von 1609, die in sechs Handschriften vorliegt.<sup>119</sup> Sie erzählt die Geschichte der Eroberung Livlands innereuropäisch kolonial und nach antikem Vorbild. Livland sei nicht nur, wie auf dem Vorblatt beschrieben wird, von den Deutschen entdeckt, »erfunden«, und unterworfen, »bezwungen«, worden, sondern auch vom Heidentum zum Christentum gebracht worden.<sup>120</sup> Die Religion der Livländer wird mit Teufeln, Zauberei und Werwölfen in Verbindung gebracht.<sup>121</sup> Der erste Landgang der Deutschen bei ihrer »Entdeckung« Livlands ähnelt dem Landgang der spanischen Eroberer in Amerika.

»Anno 1148, etliche schreiben auch 1158, ist ein Schiff mit Kauffleuten und Waaren aus Bremen abgesegelt, in der Meynung, nach der Stadt Wisby auff Gothland anzukommen: wie sie aber durch Gottes Wetter und Wind im grossen Sturm vertrieben, so dass sie bey Gothland nicht ankommen können, sind sie mit einem West- und Nordwest-Sturm gantz versegelt, bis sie unter Curland kommen sind. Wie sie nun durch Urkunden (?) dem Lande anzu-lauffen sich nicht getrauen konnten, fügte es Gott so, dass sie eine Schiffer-Schüte vor sich her segeln sahen, die ihren Cours nach der Düna gerichtet; da sie denn gedachten, dass dieselbe endlich in einen hafen einlauffen würde, da sie es denn auff Gottes Gnade wagen, der Schüte nachzufolgen, worauf sie auch in den Dünastrom gelangen. Wie nun die wilden heydnischen Völcker sehen, dass ein solch grosses Schiff, wie sie ihr Lentag nicht gesehen daselbst ankommt, da sind die heyden darauf mit grossen hauffen zugelaufen, ihre Ankunft angeschauet, die ihnen von ferne sehr fremde anzusehen gewesen ist. Sie haben sich darüber allerley Gedancken, was sie mit diesen angekommenen Leuten, von denen sie eben so wenig, als von ihren grossen

<sup>118</sup> Müller-Funk/Wagner, »Diskurse des Postkolonialen«, S. 14.

<sup>119</sup> Franz Nyenstädts, weiland rigischen Bürgermeisters und königlichen Burggrafen Livländische Chronik, S. VIII. Online einzusehen unter: [https://books.google.de/books?id=fcoGAAAAYAAJ&pg=PA29&redir\\_esc=y#v=onepage&q&f=false](https://books.google.de/books?id=fcoGAAAAYAAJ&pg=PA29&redir_esc=y#v=onepage&q&f=false), besucht am 26.14.2020.

<sup>120</sup> Franz Nyenstädts, weiland rigischen Bürgermeisters und königlichen Burggrafen Livländische Chronik, S. 1.

<sup>121</sup> Franz Nyenstädts, weiland rigischen Bürgermeisters und königlichen Burggrafen Livländische Chronik, S. 10f.

Schiffen niemals etwas gesehen oder gehöret hatten, machen oder angefangen sollten. [...] Damit sie auch künftig der heidnischen Sprache mächtig werden möchten, haben sie einen Knaben an sich gelockt, denselben alle Tage beschenket mit Zucker, Feigen, Rosinen, Weissbrodt etc., und die Eltern dahin vermocht, dass sie den Knaben mitnehmen möchten, dagegen einen von den Ihnen da gelassen, um die Sprache zu erlernen. Wie sie nun durch Geschenke die Eltern des Knaben gewonnen hatten, haben sie denselben heidnischen Knaben von 15 Jahren mit sich geführet, ihn zu Bremen tauffen lassen, auch ihm fleissig die deutsche Sprache beygebracht, dass er ihnen das nächste Jahr tolcken möchte. [...]

Anno 1149 sind die Bremer Kauffleute mit zween Schiffen wiederum von Bremen ab nach Lieffland gefahren, sind auch daselbst mit Schiffen und behaltenem Gut in den Haffen des Dünastrohms glücklich angekommen, und haben den vorm Jahr mitgenommenen heidnischen Knaben, der nunmehr schon gut teutsch geredet, mit sich gebracht, auch einige von allerhand Handwerckern, und einen Goldschmidt mitgenommen, dess sich die heiden sehr verwundert haben, und wie sie nun ankommen, sind sie zu Lande gefahren und haben den Knaben mitgenommen. Da sind sie von den Heyden mit Freuden angenommen und empfangen, haben einander Gutt-hat erwiesen und gehandelt Waare um Waare, haben viele Häute, Flachs, Henff, Wachs, Talch und Wildfelle gebeutet. [...] Da ist die Sache für den Bischoff in Bremen kommen, dass solch ein heidnisch Land auffgesegelt worden, der es an den Papst gelangen lassen, der hat ihm ungesäumet befohlen, auch ordentliche Mandata ertheilet, er sollte zum drittenmahl mit den Kauffleuten einen gottfürchtigen und frommen Priester verordnen, in Lieffland die Gelegenheit fleissig zu erkundigen und soviel möglich zu befleisigen, die Christliche Religion darin zu pflanzen. Wozu er auch einen tüchtigen Priester, genannt Meinhardum, gefunden, der sich Gott zu Ehren willig dazu beqvemet hat, und sich dazu fertig gemacht, mit einem jungen Chorschüler in das heidnische Land zu begeben.«<sup>122</sup>

Man kann die Eroberung Mexikos durch Hernan Cortés im Jahr 1521 als ein Musternarrativ für die Kolonialisierung fremder Kulturen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Mitteleuropa sehen, wobei mit ähnlichen narrativen Strukturen die Legitimation von Eroberung als *bellum iustum* immer

---

<sup>122</sup> Franz Nyenstädt's, weiland rigischen Bürgermeisters und königlichen Burggrafen Livländische Chronik, S. 14ff.

wieder erzeugt wurde. Mit Geschichtsschreibung haben diese Erzählungen zunächst wenig zu tun. Benutzt man sie als Quellen für Geschichtsschreibung, sollte man in die Interpretation ihre Intention mit einbeziehen und für bestimmte Ereignisse eine zweite, unabhängige Quelle suchen.<sup>123</sup> Auf diskursiver Ebene sind sie Teil der Legitimationsstrategien der kolonialen Unterwerfung der Fremden in der Publizistik des 16. Jahrhunderts.

---

123 Dies zeigt sich zum Beispiel in der Geschichte der Eroberung Mexikos von Hugh Thomas, der in seiner Geschichtsschreibung jede Wendung von Cortés Plot nachvollzieht und jedes Stück wörtliche Rede für eine wahre Begebenheit hält. Zur Kritik seines Buches s. Townsend, Camilla: »Burying the White Gods. New Perspectives on the Conquest of Mexico«, in: The American Historical Review 108,3 (2003), S. 659-687, S. 663: »Popular historians have been equally quick to accept this idea of indigenous reality, often with the best intentions. Hugh Thomas's recent monumental 800-page volume is a case point. Thomas uses apocryphal accounts as if they had been tape-recorded conversations in his portrayal of the inner workings of Moctezuma's court.«

